

Der Bote

Nr. 2 | Dezember 2019 | 108. Jahrgang

Berichte aus der Brüder- und Schwesternschaft
des Rauhen Hauses

DAS RAUHE  HAUS

Brüder- und
Schwesternschaft



► Mit-teilen und Zu-Hören

Sorget euch nicht! Predigt zum Vorsteherwechsel Seite 6

Schmetterling im Hinterkopf – die Einführungstage Seite 17

TITELBILD

Nach dem Gottesdienst zum Vorsteherwechsel am 27. September 2019 vor der Dreifaltigkeitskirche in Hamburg-Hamm: Sabine Korb-Chrosch, Matthias Nauerth, Andreas Theurich, Corinna Peters-Leimbach, Kirsten Fehrs, Gerhard Ulrich, Claudia Rackwitz-Busse, Michael Tüllmann und Friedemann Green (von links)

Mit-teilen

*Mir ist wichtig, von anderen zu hören, mich mitzuteilen, offen zu reden und voneinander zu lernen.**

Ein Satz, einfach und klar. Grundprinzip einer guten Kommunikation. In der Internetsuchmaschine gibt es zu „Kommunikation“ zweieinhalb Millionen Einträge. Da lese ich: „communicato“ ist das lateinische Wort für Mitteilung. Sich mitteilen, das unermessliche Bedürfnis der Menschen. Mit und ohne Worte, auf verschiedenen Wegen. Es ist wichtig, voneinander zu hören.

Dazu gehört, dass ich offen sprechen kann. Indem ich dem/der Anderen zuhöre und durch mein eigenes Reden gewinne ich Erkenntnisse, lerne etwas. So einfach und klar. Und doch nicht so leicht zu leben.

Es gibt ein Ungleichgewicht in dem Grundprinzip. Es scheint einfacher zu sein, sich nur noch mitzuteilen. Auf allen Wegen schreiben, senden, posten, rufen, was ich zu sagen habe. Ganz ohne das Ausbalancieren, das Kommunikation braucht: Einen Raum des Zuhörens, des Redens, des Lernens voneinander. Die Balance immer wieder zu suchen, sie nicht aus dem Blick zu verlieren. Das ist die Kraft des Satzes, der in der Geistlichen

Ordnung der Brüder- und Schwesternschaft steht. So einfach und klar. Er ist verankert:

*Ich kann, sagen was ich brauche, um frei leben und arbeiten zu können: bewusst in Gemeinschaft von Menschen, die ich von Jesu Christus als Brüder und Schwestern angenommen habe.**

Das ermutigt zur Kommunikation. Zum Hören und Mitteilen, zum Reden und voneinander lernen.

In diesem Boten ist davon zu lesen. Wie in den Berichten von den Konvikttreffen (ab S. 19), den Einführungstagen und dem Vorsteherwechsel (S. 35), der Einladung zum Demokratieworkshop (S. 13) und der Erfahrung mit „Lernender Gemeinschaft“ (S. 15).

Zu Weihnachten und für das Neue Jahr wünsche ich allen Lesern und Leserinnen Gottes Segen und allezeit Räume und Orte des Mitteilens!.

Eure



Claudia Rackwitz-Busse



* aus dem Dritten Schritt der Geistlichen Ordnung der Brüder- und Schwesternschaft

Das bringt der neue Bote:

DAS THEMA

- 6 Sorget euch nicht!
von *Pastor Dr. Andreas Theurich*

AUS DER GEMEINSCHAFT

- 11 Verabschiedung des Vorstehers
von *Konviktleiterin Claudia Rackwitz-Busse*.
- 13 Für Menschenfreundlichkeit – gegen Menschenfeindlichkeit
von *Redaktionsteam*
- 14 Die Leitung der Gemeinschaft wählen!
von *Claudia Rackwitz-Busse*
- 15 Lernende Gemeinschaft
von *Britta Lüthmann*
- 17 Schmetterling im Hinterkopf
von *Jan-Peter Wilckens*
- 19 Konvikttreffen Süddeutschland
von *Corinna Plath*
- 21 Seniorenkonvent auf Sommerfahrt 2019 nach Lübeck
von *Ulf Porrmann*
- 22 Seid allezeit fröhlich und betet ohne Unterlass ...
von *Bernd Schindler*
- 23 Gedenken + Erinnern = Frieden stiften?
von *Gisela Schöning*
- 25 Beten, singen und genießen – ein Wochenende im Kloster
von *Svenja Weil*
- 27 Aufnahmen und Einsegnungen 2019

AUS DER HOCHSCHULE

- 28 Rechtsruck und Soziale Arbeit & Diakonie
von *Christof Beckmann*
- 31 Wechsel im Rektorat
von *Johanna Kutzke*
- 33 „Einfach immer weitermachen!“
von *Uwe Mann van Velzen*

AUS DEM RAUHEN HAUS

- 35 Stimmungsvolle Einführung – Bilder vom Vorsteherwechsel

AUS DEM VEDD

- 36 Zukunft wagen! Wann, wenn nicht jetzt! Wer, wenn nicht wir!
von *Diakonin Annette Deyer*

AUS DER NORDKIRCHE

- 38 Nahegelegt – wie nun?
von *Claudia Rackwitz-Busse*

40 PERSÖNLICHES

- 40 Nachruf für Hans-Jürgen Bahr
von *Erhard Schübel*
- 42 Nachruf für Hans Niethammer
von *Claudia Rackwitz-Busse*
- 44 Nachruf für Dieter Noack
von *Richard Zimmer*
- 46 Nachruf für Heinz Burger
von *Heinz-Dieter Bischoff, Georg Schade und Walter Hamann*
- 48 Nachruf für Werner Schroeder
von *Claudia Rackwitz-Busse*
- 50 Nachruf für Lisa Wietholz
von *Claudia Rackwitz-Busse*
- 52 Nachruf für Gerd Junior
von *Claudia Rackwitz-Busse*

54 BRIEFE

56 TERMINE

58 EMPFEHLUNGEN

59 IMPRESSUM

Sorget euch nicht!

Predigt von Pastor Dr. Andreas Theurich im Gottesdienst zum Vorsteherwechsel in der Stiftung das Rauhe Haus am 27. September 2019 in der Dreifaltigkeitskirche Hamburg Hamm

6

Darum sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel kostbarer als sie? Wer ist aber unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt? Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in all seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat. Math. 6, 25–34

Liebe Gemeinde,

in den letzten Wochen durfte ich eine wunderbare Erfahrung machen. Ich durfte herumreisen und viele verschiedene Arbeitsbereiche, Teams und Einrichtungen der Stiftung Das Rauhe Haus kennenlernen; ich durfte Gespräche mit ganz unterschiedlichen Mitarbeitenden und auch ein paar Klienten und Bewohnerinnen führen, die unter dem Dach des Rauhen Hauses leben und arbeiten. Das war eine große Bereicherung für mich – ich habe viel erfahren und beobachtet, wovon ich bisher doch nur am Rande etwas wusste, habe hoch engagierte und qualifizierte Mitarbeiterinnen kennengelernt,

Themen der Jugendhilfe, der Sozialpsychiatrie, der Teilhabe mit Assistenz, der Schule. Noch längst habe ich nicht alle Abteilungen besucht, vor allem noch viel zu wenig Zeit für Gespräche mit Bewohnerinnen und Bewohnern, mit Klientinnen und Klienten gefunden. Das will ich nachholen – unbedingt!

Aber den eigentlichen – sagen wir mal emotionalen – Kern dieser Zeit, den kann ich wahrscheinlich nicht wieder nachholen oder wiederholen. Und ihn habe ich tatsächlich als kostbares Geschenk erlebt. Ich war bis heute noch ohne Funktion, ohne Verantwortung und damit vor allem: ohne Sorge! Nicht, dass mir die Menschen, mit denen ich zu tun hatte,

nichts von ihren Sorgen erzählt hätten – ganz im Gegenteil. Es gibt in einer großen sozialen Einrichtung wie dem Rauhen Haus wahrlich und immer genug Grund, sich zu sorgen. Sei es um den mittlerweile spürbaren Mangel an Fachkräften, sei es um geeigneten barrierefreien und inklusiven Wohnraum, sei es um das Wohl und die Autonomie von Menschen, die wir hier begleiten. Von Sorgen wurde berichtet, von kleinen und großen, von persönlichen und institutionellen. Aber: Ich musste diesen Sorgen und Probleme nur zuhören, (noch) musste ich mich nicht mit ihrer Lösung beschäftigen und mir darüber selbst Sorgen machen. Ich kann Ihnen sagen: eine schöne berufliche Erfahrung.

Sich Sorgen machen – das kennt jede und jeder von uns, ob privat oder beruflich, ob ganz alltäglich über Kleinigkeiten oder über richtig große und existenzielle Dinge. Sorgen gehören zu uns, die kleinen und die großen, ob wir wollen oder nicht. Die Sorglosigkeit ist nicht nur kein andauernder Zustand in unserem Leben, die Sorglosigkeit ist auch keine Tugend, so schön das Gefühl auch ist. Sorglosigkeit ist irgendwie verwandt mit Gleichgültigkeit oder Naivität. Können, ja dürfen wir heute ohne Sorgen sein? Es gibt wahrlich genug Grund, sich zu sorgen, im Kleinen wie im Großen, vor allem im Großen. Ganz persönliche und private Sorgen um Gesundheit, Arbeit, Beziehungen, um Familie und Kinder, um Freunde. Und öffentliche um Armut und Ungerechtigkeit,



Vorsteher Pastor Dr. Andreas Theurich

7

Umweltzerstörung, Klimawandel, Frieden, um mal einige der aktuell statistisch führenden zu nennen – kann man da ohne Sorge sein? Wäre das nicht verantwortungslos? Und in einer diakonischen Einrichtung, die sich aus Leben und Wirken Jesu von Nazareth herleitet? Darf man da ohne Sorgen sein?

Im Gegenteil: Die Sorge gehört zur Diakonie wesentlich dazu, die Sorge um jedes bedrohte, gefährdete und in seinen Möglichkeiten be- oder ausgegrenzte Leben, das macht sie aus. Sorgen ist tätige Anteilnahme. Tägige Sorge ist Diakonie.

Der Philosoph Hans Jonas hat Sorge und Verantwortung ganz eng aufeinander

der bezogen. Er schreibt: *Verantwortung ist die als Pflicht anerkannte Sorge um ein anderes Sein, die bei Bedrohung seiner Verletzlichkeit zur „Besorgnis“ wird. Jede aktive Verantwortung beginnt mit der Frage: Was wird ihm zustoßen, wenn ich mich seiner nicht annehme?*

Die Sorge um jedes verletzte und bedrohte andere Sein ist unsere Pflicht und unsere Verantwortung – das ist eine philosophisch-ethische Formulierung des Gebotes der Nächstenliebe. Freilich wissen wir heute auch, dass nicht alles und jeder, um den wir uns sorgen, von dem wir denken, er käme ohne uns nicht zu recht, dies tatsächlich auch so sieht. Wir müssen immer wieder überprüfen, ob unser Besorgt-sein angemessen ist und richtig ist und nicht falsch verstandene Bevormundung des anderen.

In den Sorgen, denen ich in der letzten Zeit zuhören durfte, habe ich sinngemäß immer wieder einen Leitsatz gehört: Wir sorgen uns um unsere Arbeit, weil sie verletzlichen Menschen dient, weil sie nicht um ihrer selbst willen da ist, sondern um der Menschen willen, die wir unterstützen und begleiten dürfen auf ihrem Weg in ein selbstbestimmteres Leben.

Das ist weit weg von dem etwas miefigen Für-sorge Gedanken vergangener Zeiten!

Sorge ist allerdings auch kein Garant für Gelingen. Und manchmal haben wir schwer damit zu tun als Mitarbeitende in der Sozialen Arbeit und in der Diakonie, wenn Menschen verlorengehen

trotz aller Sorge. „Manchmal versuchen wir alles, was wir können, und dann verlieren wir doch einen Menschen an die Krankheit – trotz aller Sorge –, und damit müssen wir dann klarkommen.“ So hat es eine Mitarbeiterin in der ambulanten Sozialpsychiatrie neulich für mich sehr beeindruckend gesagt. Sorgen darf man nicht relativieren, sie sind uns wesentlich, wenn wir in Beziehung leben. Die Sorge und das Sorgen sind unser Verhältnis zum Leben.

Nun klingt aber Pflicht zur Sorge, wie es Hans Jonas beschreibt, in unseren Ohren nicht besonders angenehm – eher ein wenig typisch protestantisch-preußisch und schwer. Die Pflicht zur Sorge – nun ja?!

Schöner wäre ja, die Freiheit zur Sorge!

Ein bisschen von dieser Freiheit schimmert durch den Predigttext des kommenden Sonntags, dieser provozierenden Rede von den Vögeln unter dem Himmel und den Lilien auf dem Felde im Rahmen der Bergpredigt Jesu. Das ist einer der umstrittensten Texte der Bergpredigt.

Man kann ihm wahrlich Naivität vorwerfen. Wenn ich mir vorstelle, ich hätte mich im Verwaltungsrat des Rauhen Hauses vorgestellt mit den Worten, sorgt Euch nicht um den Zustand Eurer Gebäude, die Qualität Eurer Leistungen, die (Re-)Finanzierung Eurer Angebote, sorgt Euch zuerst um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit – ich vermute, man hätte vielleicht nicht die geistliche, wohl aber die geistige Kompetenz eines

zukünftigen Vorstehers eines Diakonieunternehmens des 21. Jahrhunderts doch etwas in Frage gestellt ... Zu Recht: Wenn man dieses Wort aus der Bergpredigt als naive Aufforderung liest, sich um ökonomische Fragen letztlich nicht zu sorgen und zu kümmern; das wäre naiv, fahrlässig, verantwortungslos. Und ich glaube: kaum im Sinne Jesu.

Andererseits: Wenn wir in der professionellen diakonischen Arbeit die Sorgen von Menschen nicht ernst nehmen würden, die ja oft sehr, sehr existenzieller Art sind, dann kann ich mir auch hier nicht vorstellen, sinngemäß mit den Worten Jesu zu arbeiten und zu beschwichtigen: Sorge Dich nicht, wie Du die Miete im nächsten Jahr mit einer Rente unter 900 Euro bezahlen sollst, wie Du gleichzeitig Deine Schulden und neue Schuhe für Deine Tochter bezahlen kannst; Sorge Dich nicht, wie Du endlich aus der betreuten Wohneinrichtung in eine eigene möglichst barrierefreie Wohnung ziehen kannst; Sorge Dich nicht, denn Gott weiß, dass Du all dessen bedarfst ... Wie haben wohl die Menschen damals solche Worte gehört, Menschen, die allerdings täglich ohne Sozialleistungen um ihre Existenz sorgen mussten? Wie haben Sie die Antwort Jesu auf ihre Sorgen gehört?

Ich glaube, das ist keine Antwort, die wir in der Diakonie anderen Menschen professionell geben könnten, das ist noch nicht mal eine Antwort, die wir uns selbst geben können. Denn unsere Sorge und unser Sorgen gehören nun einmal zu uns.

Unser Sorgen um uns selbst ebenso wie unser Sorgen um andere. Die Sorge ist so etwas wie der Kern unseres Daseins, sie gehört zu uns, solange wir als Menschen in Zeit und Raum leben. Weil wir eben angelegt sind nicht nur auf das, was wir sind, sondern auch auf das was wir sein könnten – auf unsere Möglichkeiten für uns und für andere – und auf ihr Bedroht-sein. Die Sorge ist ja der Antrieb für unser Handeln! Ohne Sorge würden wir in der Selbstvergessenheit landen, kümmern und scherten wir uns um nichts. Die Sorge weckt uns auf und hält uns wach, damit wir den Blick auf das, was das Leben sinnvoll macht, nicht verlieren. Sich doch bitte keine Sorgen zu machen ist keine Antwort, die wir uns aktiv selbst oder aktiv anderen sagen können.

Sich nicht sorgen im Sinne des Bibeltextes meint wohl, sich nicht von Sorgen erdrücken lassen, sein Herz und sein Handeln, sein Leben nicht an die Sorgen ausliefern, sich selbst nicht den Sorgen ausliefern – und schon gar nicht den kleinen und alltäglichen. Das klingt schön – und ist gleichzeitig irgendwie auch banal und typisch Zeitgeist und auch typisch evangelisch. Lass Dich nicht beschweren von Dingen, die Du nicht ändern kannst, lebe im Hier und Jetzt, mach Dir keine (unnötigen) Sorgen, jeder Tag hat seine Last, es geht darum, die Sorgen nicht das Leben bestimmen zu lassen und trotzdem tätig anzupacken. Irgendwie einsichtig, man nickt, ja, ja, das stimmt, das kennt man – und packt den Gedanken zur Seite, weil

er nichts mehr provoziert. Die Verniedlichung eines Bibeltextes durch das, was wir ja sowieso schon denken.

Mach Dir keine Sorgen! Das ist keine Antwort, die wir geben können. Vielleicht ist das eine Antwort, die uns nur gegeben werden kann.

Weil wir eben nicht nur in der Gegenwart leben (können), sondern immer auch in der schon beginnenden Zukunft – um die wir uns sorgen – berechtigterweise! Und genau das ist ja einer der großen Fortschritte unserer Zivilgesellschaft: dass sich mehr Menschen sorgen um das Morgen! Gemeinsam sorgen! Sei es im Sinne der Fridays-for-Future-Bewegung für den Schutz unserer Lebensgrundlagen oder im Sinne der Anti-Pegida-Bewegung für den Schutz unseres Rechtssystems und Gesellschaftsverständnisses. Und sie tun das, wie ich finde, durchaus im Sinne der Bergpredigt und im Sinne Jesu. Die Bergpredigt macht nämlich in unserem persönlichen und öffentlichen Leben – und auch in der Diakonie heute – nur dann Sinn, wenn sie uns provozieren kann, anders zu denken, uns und unsere Welt anders zu denken. Anders als so, wie wir uns und die Welt schon immer gedacht haben – oder so, wie wir uns an sie gewöhnt haben zu denken. Der Text von

den Vögeln unter dem Himmel und den Lilien auf dem Felde ist wie die gesamte Bergpredigt ein alternativer Entwurf, wie es sein könnte zu leben – als Einzelne und als Gemeinschaft und vielleicht auch als diakonische Traditionseinrichtung.

Keine Sorge? Ganz im Gegenteil! Weil wir frei sind uns zu sorgen um das, was uns geschenkt und anvertraut ist, weil uns das ausmacht und weil wir uns immer schon vorwegnehmen auf die Zukunft hin. Sorgen und Morgen reimen sich nicht nur zufällig, sie gehören auch zusammen. Morgen kann anders sein und anders werden – dafür dürfen wir sorgen, weil wir es können – und gleichzeitig liegt es nicht allein in unserer Hand. Wir können Morgen anders denken, alternativ, als unsere andere Möglichkeit – das mag nicht unsere Sorgen mindern, wohl aber unsere Perspektive darauf.

Und schließlich: Heute ist das Morgen, um das wir uns gestern Sorgen gemacht haben – vielleicht liegt auch darin etwas Entlastendes und zugleich Befreiendes.

Und der Friede Gottes, der größer ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus, dem Christus.

Amen

Pastor Dr. Andreas Theurich



Claudia Rackwitz-Busse wünscht Friedemann Green alles Gute für den Ruhestand – mit Stärkung für Leib und Seele.

Verabschiedung des Vorstehers

Elf Jahre war Pastor Dr. Friedemann Green Vorsteher des Rauhen Hauses und der Brüder- und Schwesternschaft. Mit einem Gottesdienst und einem anschließenden Empfang hat die Brüder- und Schwesternschaft Bruder Green am 24. August 2019 gewürdigt. Im Boten tun wir das mit Auszügen aus der Rede von Konviktmeisterin Claudia Rackwitz-Busse.

Lieber Bruder Green,

wir sind heute hier, um Ihnen zu danken und uns von Ihnen als Vorsteher der Brüder- und Schwesternschaft zu verabschieden.

Sie mussten als Vorsteher verschiedene Verantwortungen erfüllen und hatten mehrere Hüte zu tragen. Hüte lassen sich

an den Haken hängen, und das ist gut so.

Wir freuen uns, dass Sie weiterhin als Bruder Teil unserer Gemeinschaft sein werden. Diesen Hut behalten Sie, lieber Bruder Green. Denn der ist nicht pensionsberechtigt.

Wir haben seit 2010 zusammengearbeitet. Ich schätze es sehr, dass wir diesen Weg mit seinen Tälern und Kurven, mit

Bergbesteigungen und auf weiten Feldern gemeinsam gemeistert haben.

Konviktleiterin und Vorsteher in gegenseitiger Wertschätzung. Monatliche Gespräche im Dienstzimmer im Haus Tanne, zehnmal Einsegnung und Aufnahmen, gemeinsame Freizeiten mit Ihnen – zwischen Ammersbek und Güstrow.

In der Leitung des Ältestenrates und in der Leitungsverantwortung mit den gewählten Brüdern und Schwestern haben wir diskutiert, gestritten, gebetet, Lösungen gefunden und Ziele erreicht!

Sie haben ihre Gaben eingebracht. Dazu gehört das begeisterte Singen von Chorälen aus den Tiefen des Evangelischen Gesangbuches, mit Ihrer festen Stimmlage. Das waren immer wieder auch überraschende oder ungewohnte Lieder, die unseren Liederkanon erheblich bereichert haben.

Zu Ihren zentralen Eigenschaften gehört sicher die Vehemenz, mit der Sie Dinge verfolgen und auch bei heftigem Gegenwind zu ihren Positionen stehen. Das ermöglichte gute Diskurse, die sie immer in Freundlichkeit und Bestimmtheit geführt haben.

Die Sitzungen zur Vorbereitung der Brüder- und Schwesterntage waren ja legendär, galt es doch Inhalte zu bestimmen, Themen und Formulierungen zu finden. Da haben Sie sich – nur bildlich gesprochen – so manches Mal über uns

Schwestern und Brüder die Haare gerauft. Am Ende der Gemeinschaftstage haben wir uns aber dennoch angeschaut und gesagt: „Ist doch alles gut geworden“.

Mit Klarheit und großem Einsatz haben Sie die Anliegen der Gemeinschaft zum Diakonengesetz vertreten und Ihre Netzwerke genutzt, um uns zu stärken.

Und Sie sind gern zu den Konvikten gefahren. Es war für Sie stets eine freudvolle – manchmal sogar vergnügliche – Pflichterfüllung. Mit klugen Bibelarbeiten und der Freude an theologischen Gesprächen haben Sie das Konviktleben bereichert.

Der Klönschnack war auch einer Ihrer Favoriten. Sie waren interessiert an den vielfältigen Arbeitsfeldern und Regionen, an Geschichten aus dem Rauhen Haus zu Zeiten von Bruder Füßinger und ihren Vorgängern im Amt. Und über vieles mehr, worüber es sich genüsslich und engagiert bei einem guten Glas Wein unterhalten lässt.

Sie haben Bereitschaft zum Experiment bewiesen. Ein Steinkreis statt einer Kapelle. Das hat uns beeindruckt und zu einer spirituellen Möglichkeit auf dem Stiftungsgelände geführt, die zuerst sicher niemand vermutet hätte. Es ist ein Ort, an dem sich auch Widersprüche Raum suchen dürfen.

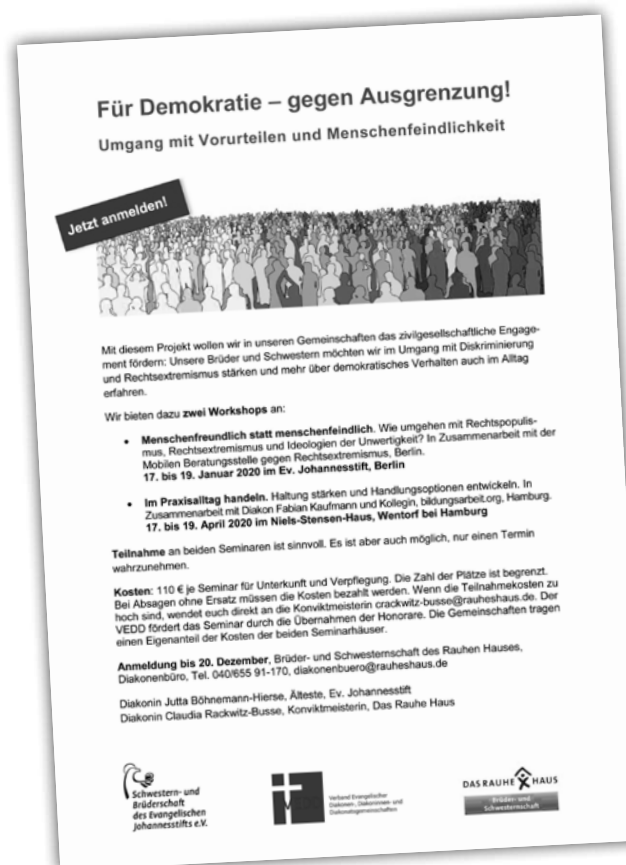
Lieber Bruder Green, für all das danken wir ihnen von ganzem Herzen.

Für Menschenfreundlichkeit – gegen Menschenfeindlichkeit

Im Boten 1/2019 hatte die Redaktion des Boten einen Leserbrief von Bruder Wilhelm Welzin veröffentlicht. Dies hat zu kritischen Nachfragen geführt. So bittet Bruder Fabian Kaufmann in seinem Leserbrief (siehe Seite XX) das Redaktionsteam darum, zukünftig Briefen, die einen rechtspopulistischen und menschenfeindlichen Inhalt haben, im Boten keine Plattform zu bieten.

Das Redaktionsteam dankt Fabian Kaufmann ausdrücklich für die kritische Rückmeldung und unterstützt das Angebot für Brüder und Schwestern, im Januar und April 2020 an Workshops zum Thema Demokratie- und Menschenfeindlichkeit sowie dem Umgang mit Rechtspopulismus teilzunehmen. Wir werden davon im nächsten Boten berichten.

Im Impressum jedes Boten verweist die Redaktion darauf, dass für unverlangt eingesandte Beiträge keine Verantwortung übernommen wird und dass mit Namen gekennzeichnete Artikel nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben. Dieser Hinweis gilt selbstverständlich auch und gerade für Lesebriefe. Es liegt in der Entscheidung der Redaktion, sich vorzubehalten, eingereichte Texte und Briefe nicht zu veröffentlichen oder dies nur in einer redigierten Form zu tun. Solche Entscheidungen treffen wir in der Redaktion und machen uns diese bewusst nicht leicht, sondern wägen sehr sorgfältig ab.



Die Leitung der Gemeinschaft wählen!

Ältestenratswahl 2020

In den Konvikten und Konventen, der Delegiertenversammlung, dem Ältestenrat, dem Verwaltungsrat, dem Hochschulrat, dem Verbandsausschuss, im VEDD, im Redaktionsteam des Boten und im Diakonenbüro sind über siebzig Schwestern und Brüder regelmäßig ehrenamtlich engagiert. Das sind mehr als zehn Prozent unserer Mitglieder! Darüber hinaus beteiligen sich Brüder und Schwestern an Angeboten unserer Gemeinschaft, zum Beispiel bei „Fofftein“ regelmäßig im Fo-

yer des Brüderhauses und bei den Einführungstagen für die Studierenden. Das ist wunderbar und ein beeindruckendes Engagement. Von ganzem Herzen sage ich an dieser Stelle: Danke!

Nur Mut, mit dabei zu sein! Wir suchen Geschwister, die sich mit ihren vielfältigen Gaben und Talenten, mit ihrer Zeit und ihrer Energie in und für unsere Gemeinschaft engagieren.

Nach vier Jahren endet im September 2020 die Amtszeit des derzeit amtierenden



„Nur Mut zur Leitung, das macht Spaß!“, sagen die amtierenden Ältestenratsmitglieder.

den Ältestenrates. Sieben Brüder und Schwestern sind für den Ältestenrat zu wählen. Zusammen mit Vorsteher Bruder Dr. Andreas Theurich und der Konvikmeisterin Claudia Rackwitz-Busse leiten sie unsere Gemeinschaft – dann bis 2024.

Fünf Ältestenratsmitglieder werden in der Mitgliederversammlung am 12. September 2020 gewählt. Zwei wählt die Delegiertenversammlung in ihrer konstituierenden Sitzung aus ihrer Mitte am 4. Juli 2020 und entsendet sie in den Ältestenrat.

Bei den Treffen der Konvikte und Konvente stehen aktuell Wahlen auf den Tagesordnungen. Es sind Brüder und Schwestern zu wählen, die Aufgaben als Konvikälteste und/oder Delegierte übernehmen. Um diese zu entlasten, werden mittlerweile Teams gewählt und weitere Funktionen in der Organisation und Lei-

tung der Konvikte von mehreren Brüdern und Schwestern wahrgenommen. Dazu möchte ich ausdrücklich ermutigen!

Zur Unterstützung solcher Aufgabenklärungsprozesse bieten übrigens einzelne Schwestern ihre Moderations- und Beratungstalente zur Begleitung an.

So suchen wir Brüder und Schwestern für die Leitung der Gemeinschaft, die zusammen mit anderen leiten und verantworten, beraten und entscheiden, reflektieren und entwickeln, initiieren und durchführen, visionär denken und gestalten wollen.

Für Fragen, Informationen und Beratung über ein Ehrenamt in der Brüder- und Schwesternschaft stehen die amtierenden Mitglieder der Gremien und ich gerne zur Verfügung. Wir freuen uns auf DICH!

Claudia Rackwitz-Busse

Lernende Gemeinschaft

An zwei Wochenenden im August und Oktober trafen sich acht Schwestern des Rauhen Hauses, um in die Geheimnisse des Bibliologs einzutauchen. Unser Vorwissen beschränkte sich darauf, dass mensch mittels des Bibliologs in einen Dialog mit der Bibel treten kann. Aber wie?

Das erfuhren und lernen wir mit Pastor Stephan Pohl-Patalong. Mit etwas Theorie, viel Praxis und noch viel mehr Spaß!

Das zweite Wochenende im Oktober, an dem wir schon deutlich mehr wussten, stand dann im Zeichen unserer Bibliologie, die wir in der Zwischenzeit vorbereitet hatten. Zur großen Freude von Stephan Pohl-Patalong haben wir Schwestern mehr oder weniger große Fehler dabei gemacht – die mit viel Lachen aufgedeckt wurden (und keine von uns wird je wieder die sogenannten Shifts vergessen. Wer wissen will, was



Doris Hamer, Christine Noack, Katrin Grumbt, Caroline von Lotzow, Claudia Diedrichsen, Britta Lühmann, Angelika Doliv, Stephan Pohl-Patalong und Claudia Rackwitz-Busse (von links)

das ist – die Fortbildung lohnt sich: www.bibliolog.de

Neben dem Lernen dieser so vielseitigen und faszinierenden Methode und dem Spaß, den wir dabei hatten, nehme ich für mich persönlich einen ganz anderen, wichtigen Punkt aus diesen beiden Wochenenden mit nach Hause. Seit 16 Jahren lebe ich in Italien, und somit fern der Heimat und fern der Brüder- und Schwesternschaft. Zwangsläufig habe ich dadurch wenig Kontakt zu den Brüdern und Schwestern. Die Teilnahme

an dieser Fortbildung war für mich wie nach Hause zu kommen. Ich erlebte eine Gemeinschaft, die zusammen lebt, lernt und lacht. Und dafür möchte ich mich auf diesem Weg noch einmal bei meinen Schwestern bedanken.

Und natürlich bei Stephan Pohl-Patalong, der uns die Geheimnisse des Bibliologs nahegebracht hat.

Herzliche Grüße an alle Brüder und Schwestern sendet aus Venedig

Britta Lühmann

Schmetterling im Hinterkopf

Einführungstage zum Beginn des Studiums

Diese Tage haben in diesem Jahr einen fast historischen Standort. Wenige Tage zuvor wurden Pastor Friedemann Green aus dem Amt des Vorstehers entpflichtet und gleichzeitig Pastor Andreas Theurich in das Amt eingeführt. Ja, das können wir: segnend verabschieden und in gleichem Atemzug zum Neuanfang segnend einführen. Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermaßen. „Das Rauhe Haus liebt Verschiedenheit“, sagt die Bischofin. Abschied und Beginn sind in sich unterschiedlich und dennoch bedingen

sie sich. In dieses Klima sind die Einführungstage eingefügt.

Ich stelle das an den Anfang meines Beitrages. Denn der Schritt, ein Studium zu beginnen, ist unabdingbar damit verbunden, auch etwas zu beenden. „Meine Fürsorge als Mutter in der Familie in ständiger Verfügbarkeit ist beendet“, sagt eine junge Frau mit strahlenden Augen, als in ihrer Freude über das spricht, was ihr an diesen zwei Tagen zum Beginn ihres berufsbegleitenden Studiums begegnet ist. „Ich freue mich, dass es losgeht!“



Mit-teilen und Zu-hören!

Ja, es geht los. Ich habe mich entschieden, auch in diesem Jahr Studierende zum Beginn ihres Studiums als Mitglied unserer Brüder- und Schwesternschaft zu begleiten. Da bin ich mit meinen Erfahrungen aus der Vergangenheit in Berührung mit neuen geöffneten „Gedankenräumen“, und der Altersunterschied relativiert sich schnell.

In der exemplarischen Vorlesung „Muss man Helfen studieren?“ öffnet Prof. Matthias Nauerth die Tür zur Kompetenz von sozialem und diakonischem Handeln, die des Studiums bedarf. Anleihen bei den sozialwissenschaftlichen Bereichen finden Anwendung im Handeln. Das gilt für das Verständnis unterschiedlicher Lebenssituationen wie auch für das Hintergrundverständnis für die eigene Begründung, helfend tätig sein zu wollen. Das Studium ist das Terrain, Fragen zu stellen. In der diakonischen und sozialen Arbeit ist es Zeichen von Kompetenz, Fragen zu stellen und Fragen zu hören.

Eines der 90-minütigen Seminare bietet die Brüder- und Schwesternschaft an. Es sammelt zum Thema „Brücken zwischen Sozialer Arbeit und diakonischer Theologie“. Hier ist die Präsenz von Brüdern und Schwestern besonders gefragt. Die Doppel-Qualifikation findet ihren Ausdruck in Erfahrung und Praxis. Nicht immer direkt benannt, häufig eher unterschwellig schwingend, ist diakonische Haltung von Bedeutung. Sie ist keine Erfindung, sondern Erfahrung!

Vor einiger Zeit hörte ich dieses: „Be-

halten Sie das bitte im Hinterkopf!“, so wird gesagt. Neben der täglichen gedanklichen Arbeit, die von uns Konzentration fordert, gibt es das, was wir im Hinterkopf haben. Das sind wichtige Informationen, die wir immer wieder abrufen können. Im Hinterkopf haben wir unsere Grundeinstellungen zum Leben, zur Gesellschaft und zur Religion, zu Politik und Glauben.

Was Jesus im Hinterkopf hatte, brachte ein Fund aus dem Jahre 1991 zum Vorschein. In der Regensburger St. Jakobuskirche wurde eine Jesusfigur restauriert. Im Hinterkopf des Gekreuzigten entdeckten die Restauratoren in einem kleinen Hohlraum einen Schmetterling aus vergoldetem Silber. Seine Flügel waren überwiegend mit blauer Emaille überzogen. Der Schmetterling ist ein uraltes Symbol für die Auferstehung. Das also hat Jesus im Hinterkopf: dass der Mensch nicht im Tod bleibt, so wie die Raupe nicht in der Verpuppung ausharren muss.*

Studium ist auch Trainingsfeld, dieses Bewusstsein in das Handeln zu integrieren und dem Dreiklang Raum zu geben. Im Semestereröffnungsgottesdienst mit gleichzeitiger Einführung der neuen Rektorin Prof. Dr. Kathrin Hahn sangen wir mit der Melodie-Autorin Miriam Buthmann am Piano „Du bist ein Gott, der mich anschaut“.

Dieses spirituelle Bewusstsein ist wesentlicher Ton im Dreiklang der (helfen-

* NDR Kultur, Morgenandacht am 25.9.2019

den) Liebe: Gott lieben und den Nächsten wie sich selbst! Zur Veranschaulichung und Ergehung dieser Dynamik sind die Studium-Anfänger_innen in unseren Meditationskreis eingeladen. Nach regenreichen Tagen bricht die Sonne durch. Langsam bewegen wir uns auf dem Weg zwischen den Bruchstücken mit Blick auf die Mitte und hören gehend die Vier Schritte unserer geistlichen Ordnung.

„Ein Schritt bringt mich zu mir selbst, bemüht in der Nachfolge Christi zu leben, in der Freiheit, von der ich weiß und zu oft nur rede. Nüchtern sehe ich, was mich unfrei macht, mein Haben-wollen, mein Leisten-müssen, meine Fluchtversuche, mein Gerede, die bequeme Faulheit und immer die Lust nach dem kleinen Luxus. Ich habe die Chance, mich von Abhängigkeiten zu lösen, frei zu sein für andere und für mich.“

So bringt mich ein weiterer Schritt an die Seite der Missachteten und Ohnmächtigen. Unter ihren Missständen mit-leidend, ergriffen von der Erfahrung, dass Menschen aneinander verzweifeln. Ich lerne von Jesus Christus. Wie er möchte ich mich in die Nähe der Menschen trauen, in die Nähe der Mutlosigkeit, in die Nähe des Leides und Todes. In seiner Nachfolge und in der Gemeinschaft mit meinen Brüdern und Schwestern will ich mich den notwendigen Aufgaben stellen, mich bemühen, nicht nur Erleichterung zu schaffen, sondern beharrlich nach dem Vollkommenen zu suchen“

„Schön, dass wir so auf dem Weg sind“, sagt eine Teilnehmerin. Ja, so sind wir auf dem Weg, den Schmetterling im Hinterkopf und auch unterwegs mit denen, die mit dem Studium begonnen haben.

Jan-Peter Wilckens

Konvikttreffen Süddeutschland

3. bis 5.5.2019 auf dem Schwanberg

Unser erstes Treffen in diesem Jahr fand auf dem Schwanberg bei Würzburg statt. Wir waren zu Gast im Schloss Schwanberg des Geistlichen Zentrums und eingeladen, am Leben der Community Casteller Ring – einer geistlichen Frauengemeinde, gegründet in der Ev.-Luth. Kirche, die nach den Regeln des heiligen Benedikt lebt – teilzunehmen.

Unser Wochenende stand unter dem Motto Achtsamkeit. Mehrere Aktionen und Gesprächskreise luden dazu ein, sich mit dem Thema Achtsamkeit in vielfältiger Weise zu beschäftigen.

Auch hatten wir die Gelegenheit, durch einen Besuch von Schwester Edith das Leben der Community kennenlernen zu dürfen. Mit ihr erlebten wir kurzweilige,



Das südlichste Lach-Konvikt

gesprächige Stunden über das Leben auf dem Schwanberg und die Bedeutung der Geistlichkeit. Sie informierte uns ausführlich über Gründung und Inhalt der Community. Ihr Besuch in unserer Mitte hallte bei vielen Konviktmitgliedern noch lange nach.

Der angrenzende Friedwald wird ebenfalls von den Schwestern der Community betreut. Leider musste unsere geplante Wanderung wetterbedingt ausfallen, jedoch nutzten wir die Gelegenheit der Zusammenkunft, um uns auszutauschen. Selbstverständlich durfte der Bericht aus

dem Rauhen Haus nicht fehlen und nach einem schönen Morgengottesdienst am Sonntag ging es (leider) schon wieder nach Hause.

Ich persönlich empfand es als ein unheimlich tiefes und spirituelles Wochenende, das mir wieder einmal gezeigt hat, dass man Gemeinschaft fühlen kann. Wir haben uns als Gemeinschaft unter dem Thema Achtsamkeit ein Wochenende lang gegenseitig genossen, getragen und gestützt, wo es notwendig war. Und wir haben die Anwesenheit Gottes in der Gemeinschaft gespürt. *Corinna Plath*

Seniorenkonvent auf Sommerfahrt 2019 nach Lübeck

Der 21. August war ein wunderschöner Mittwoch, an dem wir, 21 Senior_innen, mit dem angemieteten Bus beim Damm-torbahnhof abfuhren, um unseren von Dieter Wendt vorbereiteten Reisetag zu erleben. Das Ziel: Lübeck und Brodtener Ufer. Erstaunlicherweise hatten wir keinerlei Stau auf der Autobahn. Also kamen wir zügig voran und fanden am vollbesetzten Busparkplatz MuK (Musik- und Kongresshalle) doch noch eine freie Stelle zum Aussteigen, um in unmittelbarer Nähe ein Schiff zu besteigen – zur Stadtrundfahrt auf dem Wasser, um Lübeck herum. Das war einmal ein ganz anderer Eindruck als die sonst üblichen Stadtrundgänge. Der Blick auf die Stadtsilhouette mit den sieben Türmen, den Brücken, dem Burg- und dem Holstentor ist von einem Schiff aus sehr beeindruckend.

Dann ging's weiter zu Fuß zum vorbe-stellten Mittagessen in dem Lokal Café Ulrich's der Vorwerker Diakonie, in der Straße Schüsselbuden, direkt unter den Türmen von St. Marien. Hier arbeiten behinderte Menschen in der Gastronomie.

Unser nächstes Ziel war die St. Marienkirche. Sie ist die Kirche des Rates der Hansestadt Lübeck. Die Backsteinbasilika gilt als Mutterkirche der Backsteingotik im Ostseeraum. Erstmals wurden die Formen der französischen Kathedralgotik auf den in Norddeutschland verwendeten

Backstein übertragen. Sie beherbergt das höchste Backsteingewölbe der Welt (38,5 Meter im Mittelschiff). In ihrem Inneren birgt St. Marien zahlreiche Kunstwerke: Das Triumphkreuz von Gerhard Marcks im Hochchor über dem Swarte Altar von 1495 ist hier ebenso beheimatet wie die größte mechanische Orgel der Welt. Von 1667 bis 1707 war der berühmte Kirchenmusiker und Komponist Dietrich Buxtehude Organist und Werkmeister an St. Marien. Auch die Totentanzorgel oder die astronomische Uhr und die bunten, bleiverglasten gotischen Fenster machten Eindruck auf uns.

Einzigartig in ihrer Ausdruckskraft ist die Gedenkkapelle im Südturm mit den beiden Kirchenglocken, die beim Luftangriff Palmarum 1942 auf den Steinboden herabstürzten. Die Backsteinbasilika besitzt eine mittelalterliche Ausmalung, das größte Geläut Schleswig-Holsteins und ein Glockenspiel mit 36 Glocken aus der Katharinenkirche in Danzig. Das bleiverglaste Fenster beinhaltet die Namen aller Kreisstädte jenseits von Oder und Neiße.

In der „Briefkapelle“ hielt Bruder Hell dankenswerterweise mit uns eine Andacht. Wolfgang Heise als Vorsitzender und Klaus Herrmann als sein Stellvertreter und Kassenwart nutzten die Gelegenheit, um ihre neuen Ämter anzutreten.

Dann war wenig Zeit, weil wir uns auf den Rückweg zur MuK begeben mussten, um unser nächstes Ziel, das Café Hermannshöhe am Brodtener Ufer bei Travemünde, anzusteuern, wo uns noch die Zeit mit Kaffee und Kuchen bei herrlicher Sonne mit Blick auf die Lübecker Bucht blieb. Schließlich wartete der Bus dann

doch auf unsere Heimfahrt. Ohne Probleme landeten wir pünktlich und vollzählig am Dammtorbahnhof und hatten wieder einmal in der geschwisterlichen Gemeinschaft einen Tagesausflug erlebt, der den Teilnehmer_innen in guter Erinnerung bleiben wird.

Ulf Porrmann

22

Seid allezeit fröhlich und betet ohne Unterlass ...

Konvikt Ostdeutschland: ein Wochenende in Groß Väter

Am zweiten Oktoberwochenende war es wieder soweit: Konviktfreizeit im Konvikt Ostdeutschland – ein Familienerlebnis für

17 Erwachsene und acht Kinder, die alle als große Familie unterwegs waren. Das von der Berliner Stadtmission geführte Fami-



Da fehlt doch einer! Immer schön den Überblick behalten.

lienferiendorf Groß Väter in der Schorfheide ist dafür der ideale Ort, vor allem, wenn dazu der goldene Herbst seine bunten Farben und Früchte austellt ...

Unter dem Pauluswort aus dem 1. Thessalonicherbrief wurde dieses Treffen sehr lebendig gestaltet. Es gab Abend- und Morgenandachten, ein geistliches Wort am Lagerfeuer und am Sonntag einen kleinen Werkstattgottesdienst in der Kapelle des Feriendorfes. Hier haben Kinder und Erwachsene die Paulus-Ermahnungen in lebendige Bilder übertragen, fröhlich gesungen und kräftig gebetet.

Inhaltlich haben wir am Thema des Frühjahrestreffens weitergearbeitet: Welchen Wert haben unsere Treffen für unser Diakonensein im Alltag und wodurch un-

terscheiden sie sich eigentlich von einer Gemeinde-Familienfreizeit?

Die Organisation von ein bis zwei solcher schönen Treffen im Jahr fordert aber auch regelmäßig das Engagement verschiedener Brüder und Schwestern, damit nicht alles auf den gleichen Schultern lastet. Ein Dankeschön an dieser Stelle für die beherzte und pragmatische Konviktleitung von Guido und Johanna, die gut delegieren können und Spontanes zulassen.

Es war mal wieder ein bereicherndes Wochenende mit vielen Eindrücken. Von der Wanderung ins Hochmoor konnten wir sogar riesige Steinpilze mit nach Hause nehmen!

Bernd Schindler

23

Gedenken + Erinnern = Frieden stiften?

Konvikt-Treffen Niedersachsen vom 27.–29.9.2019 in Oese bei Bremervörde

Das diesjährige Konvikt-Wochenende des Konviktes Niedersachsen stand unter der Jahreslosung „Suchet den Frieden und jaget ihm nach“. Wir trafen uns vom 27. bis zum 29. September 2019 in der Freizeit- und Begegnungsstätte Oese bei Bremervörde. Der Freitagabend stand unter dem Thema, anhand eines ausgesuchten Wegfotos zu erzählen, auf welchem Weg sich jede_r gerade befindet und wo diese Wege hinführen.

Am Samstagvormittag hat Bruder Günter Zimmermann seine Forschungsergebnisse zu Wicherns Beitrag bei der Gründung des Herbergsvereins in Lüneburg vor 150 Jahren vorgestellt.

Nach dem Mittagessen besuchten wir die Gedenkstätte des Kriegsgefangenenlagers Sandbostel und wurden in beeindruckender Weise von Michael Freitag-Parey, Diakon und Referent für friedenspädagogische Arbeit, durch das



Lager geführt. Auf der entsprechenden Internetseite heißt es dazu: „Ende September 1939 brachte die Wehrmacht die ersten 3.000 polnischen Kriegsgefangenen in das kurz zuvor nahe des niedersächsischen Dorfes Sandbostel eingerichtete Kriegsgefangenenlager. Bis zur Befreiung am 29. April 1945 durchliefen mehrere Hunderttausende Gefangene aus der ganzen Welt das Lager.“ Nachdenklich und erschüttert vom dem, was wir dort erfahren haben, fuhren wir zurück nach Oese.

Am Samstagabend beschäftigten wir uns mit der Thematik: Wie können die vielfältigen Aufgaben der Konviktleitung auf mehrere Schultern verteilt werden? Es wurde eine Aufgabenliste erstellt, die es nun zukünftig gilt, mit Leben zu füllen.

Anlass zu dieser Neustrukturierung ist die Neuwahl der Konviktleitung im Sommer 2020.

Für die Konvikt-Treffen in den Jahren 2020 und 2021 wurden Termine abgesprochen. Das Konvikt-Wochenende 19.–21.6.2020 in Verden steht bereits fest. Das Tagestreffen im Februar oder März 2020 befindet sich auch terminlich noch in der Vorplanung.

Am Sonntagmorgen gestalteten wir einen Gottesdienst in der schönen kleinen, nahegelegenen Kirche. Nach dem Mittagessen und dem Reisesegen traten wir, erfüllt von einem beeindruckenden Wochenende, den Heimweg an.

Danke allen, die zu diesem Wochenende beigetragen haben!

Gisela Schöning



Beten, singen und genießen – ein Wochenende im Kloster

Konvikt Hamburg Süd im Kloster Amelungsborn

Schöne Traditionen wollen gepflegt sein! Eine solche ist die Fahrt des Konviktes Hamburg Süd ins Kloster Amelungsborn.

An einem strahlend sonnigen Augustwochenende reisten wieder zehn Geschwister und Geschwisterpartner in das gastfreundliche Haus am Rande des Weserberglands. Für die meisten Teilnehmer_innen war die Fahrt eine über rund fünfzehn Jahre liebgewonnene persönliche Tradition mit eingespielten Ritualen – vom Waldspaziergang in den nächsten Ort bis zum Eisessen an der Raststätte

auf der Anreise. Von Freitagabend bis Sonntagnachmittag erlebte unsere bunt gemischte Gruppe ein angenehm vielfältiges Wochenende.

Der geistliche Schwerpunkt der Reise war das Gebet. Einen ganzen Nachmittag lang führte uns Corinna Peters-Leimbach durch unterschiedliche Denkanstöße, Übungen und Erfahrungen zum Vater-uns. Dabei entstanden sehr persönliche Gespräche und frische Erkenntnisse zu diesem eigentlich wohl bekannten Text. Eine besondere und für viele ungewohn-

te Gebetsform hatten wir uns für unsere Tageszeitengebete morgens und abends vorgenommen. Passend zur historischen Klosterkirche mit ihrer beeindruckenden Akustik wollten wir gregorianische Psalmgebete singen. Leider konnten nicht alle von uns am extra angesetzten Übungstreffen vor der Fahrt teilnehmen, darum mussten wir vor Ort noch einige Probedurchgänge singen, bevor alle der musikalischen Herausforderung zumindest ansatzweise gewachsen waren. Obwohl wir auch am Ende noch weit entfernt von Perfektion waren, entfalteten diese jahrhundertealten Melodien und Texte doch einen ganz eigenen Zauber, besonders am Abend bei Kerzenschein in der ansonsten dunklen Kirche.

Zum Abschluss des Wochenendes feierten wir dann wieder weniger förmlich Gottesdienst. Im Schatten von Obstbäumen, eingehüllt in den Duft des sonnendurchwärmten Kräutergartens teilten wir Brot und Wein und schenkten – zu ihrer großen Überraschung und auch Rührung – Schwester Louise einen Reisesegen für ihren Umzug nach Süddeutschland.

Das Brot fürs Abendmahl hatten am Vortag die Spaziergänger aus dem Ort mitgebracht – von der dortigen Bäckerei mit dem passenden Namen Engel. Dass dort vor dem Aufstieg zurück zum Kloster eine Kaffeepause eingelegt wird, ist auch eines dieser kleinen Rituale. Auch das gemeinsame Singen und Musizieren ist ein fester, fast ritualisierter Teil des Wochenendes. Neben den besonderen Gesängen und Liedern in Andacht und Gottesdienst dürfen auch ganz weltliche Songs, von „Whiskey in the Jar“ bis „House of the Rising Sun“, in der abendlichen Singrunde nicht fehlen. Denn neben Einkehr und geistlichen Denkanstößen sind auch das entspannte Miteinander und die gemeinsam verbrachte Zeit das, was die Geschwister immer wieder zusammen auf Reisen zieht.

Für die nächste Fahrt wurden schon erste Pläne geschmiedet. Bis dahin müssen wir uns an die eingekauften Marmeladen aus dem Klostergarten halten und können uns beim genussvollen Biss ins Frühstücksbrötchen an dieses erholsame und anregende Wochenende erinnern.

Svenja Weil

Aufnahmen und Einsegnungen 2019



Claudia Rackwitz-Busse, Annalena Kock, Benthe Gilow, Lukas Calliebe-Winter, Monika Schmutde, Andre Kummerfeld, Katrin Grumbt, Ivan Ledin, Katharina Bloemberg (Assistentin), Kathrin Hahn, Ulrike Suhe und Friedemann Green (von links)

**Herzlich
willkommen!**

Rechtsruck und Soziale Arbeit & Diakonie

Wie und warum das ein Thema für die Hochschule und die Praxis ist

28

Im Bereich der Sozialen Arbeit und auch der Diakonie gibt es eine Reihe von Handlungsfeldern, die sich explizit mit der Problematik Rechtsextremismus, rechte Szene oder Rassismus befassen. Sie leisten Hilfe für Aussteiger_innen rechter Szenen, bieten Betroffenen Beratung an oder versuchen durch Präventionsangebote oder Öffentlichkeitsarbeit der Entstehung rechter Einstellungen entgegenzuwirken und demokratische zu befördern.

Jenseits dieser damit unmittelbar befassten Einrichtungen und Fachkräfte hat die Soziale Arbeit – in Gestalt ihrer verschiedenen Verbände und Fachgesellschaften, Zusammenschlüsse von Einrichtungen oder Vernetzungen der Fachkräfte – recht lange gebraucht, um sich des Themas anzunehmen. Mittlerweile wächst aber auch hier die Aufmerksamkeit für diese Entwicklungen, es erscheinen erste Publikationen, Tagungen werden veranstaltet, Forschungsprojekte werden initiiert.

Auch der Berufsverband der Sozialen Arbeit (DBSH) und der Kirchenkreis Hamburg-Ost haben Stellungnahmen herausgegeben, in denen darauf hingewiesen wird, dass rechte und rechtsextreme Einstellungen und Handlungen nicht mit dem Berufsethos der Sozialen Arbeit und

mit der christlichen Sozialethik vereinbar sind.¹ Dies ist meines Erachtens längst überfällig.

Denn die Etablierung rechter Einstellungen auch in der Mitte der Gesellschaft, die Verschiebung dessen, was in öffentlichen Debatten sagbar ist und die Tatsache, dass sich Einstellungen immer häufiger in Taten umsetzen, von scheinbar harmlos offen geäußelter Abwertung von Minderheiten, die „hier nicht hingehören“, bis hin zu rassistisch beziehungsweise antisemitisch motivierten Gewalttaten, zeigen, dass diese Entwicklungen auf der Tagesordnung der Sozialen Arbeit und Diakonie bleiben werden. Konkret bedeutet dies, dass „sie intern wie extern immer häufiger mit Menschen zu tun hat und haben wird, die den (hoffentlich) eigenen ethischen Standards und Grundlagen ablehnend gegenüberstehen und sich durch die öffentlichen Auftritte und Wahlerfolge rechter und rechtspopulistischer Bewegungen und Parteien bestätigt sehen [...]“²

Es lassen sich in Anlehnung an Milbradt und Wagner vier Ebenen differenzieren, auf denen Soziale Arbeit und Diakonie durch die genannten Entwicklungen betroffen sind:

1. Die Adressat_innen als diejenigen, die sich selbst menschenfeindlich oder

- rechtsextrem äußern oder so handeln.
2. Die Adressat_innen, die von solchen Haltungen oder Handlungen Dritter praktisch betroffen sind.
3. Die Praxis der Sozialen Arbeit und Diakonie als Betroffene von „innen“. Dabei geht es um die Frage, inwiefern sich in den Reihen der Studierenden und der Fachkräfte rechtsextreme, oder aber autoritäre beziehungsweise menschenfeindliche Haltungen, Ansichten, Praktiken etablieren. Dies ist – von wenigen Ausnahmen abgesehen⁴ – ein bislang empirisch weitgehend unerforschtes Thema
4. Die Profession der Sozialen Arbeit und Diakonie als Betroffene von „außen“. Dabei geht es um die Frage, wie insbesondere die (lokale) Politik und die Öffentlichkeit und der auch dort wahrnehmbare Rechtsruck die Arbeit (politisch) beeinflusst.

Vor dem Hintergrund der erhöhten Aufmerksamkeit für die eben genannten Entwicklungen entschlossen sich eine Gruppe von Studierenden im Rahmen ihres praktikumsbegleitenden „Theorie-Praxis-Seminars“ beziehungsweise im „Verbund“, eine Lehrforschung zum Thema „Rechtsruck und Soziale Arbeit“ durchzuführen. In diesem Rahmen befragten die Studierenden Praktiker_innen unter anderem zu der Frage, welche Veränderungen sich für die Einrichtungen in jüngerer Vergangenheit durch den Rechtsruck auf politischer Ebene ergeben haben und was eine Zunahme rechtsge-

richteter Entscheidungsträger in Politik und Verwaltung für ihre Praxis bedeuten würde (es ging also unter anderem um die 4. Ebene).

Die Ergebnisse zeigen, dass die befragten Fachkräfte eher schleichende Veränderungen wahrnehmen, insbesondere dort, wo Geflüchtete zu dem Kreis der Adressat_innen der Einrichtungen gehören. Die Fachkräfte berichten, dass diese Adressat_innen vermehrten Alltagsrassismus erfahren, aber auch, dass es immer wieder zu Schwierigkeiten in dem Kontakt zu Behörden und Ämtern kommt. Beides sei schon früher der Fall gewesen, habe aber in jüngerer Zeit zugenommen. Auswirkungen auf die Konzeption der Einrichtungen ließen sich aber nicht unmittelbar feststellen.

Anders sehen die Antworten aus, wenn die Fachkräfte im Hinblick auf eine Zunahme von rechten Entscheidungsträgern befragt werden. Dann seien einschneidende Änderungen hinsichtlich der Finanzierung der Arbeit mit bestimmten Gruppen von Adressat_innen zu befürchten, insbesondere in der Arbeit mit Geflüchteten und Migrant_innen. Aber auch in der Arbeit mit „Minderheiten“ und Menschen beziehungsweise Gruppen, die als „Problemgruppen“ oder „risikobehaftet“ adressiert und etikettiert werden. Es werden auch Eingriffe in die konzeptionelle Ausrichtung der Einrichtungen befürchtet; und dies nicht ohne Grund, wie unter anderem die kleinen und großen Anfragen der AfD-Fraktion in der Ham-

29

burgischen Bürgerschaft nahelegen.⁵ Zugänge zu Hilfeleistungen würden sich dann für diese als „fremd“ oder „problematisch“ adressierten Personengruppen erschweren oder entsprechende Leistungen würden komplett abgeschafft, so die Einschätzung der befragten Fachkräfte. Wir sehen das aktuell an der Debatte um die Finanzierung von exit.

Dabei sind diese ausschnittsweise wiedergegebenen Ergebnisse der Lehrforschung⁶ nur ein Aspekt der breit gefächerten Thematisierungen der jüngeren politischen Entwicklungen an unserer Hochschule. Die von anderen Studierenden verfassten Abschluss- und Forschungsarbeiten beschäftigen sich unter anderem mit der Identitären Bewegung („Bedeutung der Identitären Bewegung für die Soziale Arbeit“, „Medial, Aktivistisch, Jugendliche? Eine Untersuchung der „Identitären“ mit Blick auf ihre attraktive Wirkung und zu der Frage, über welche Handlungsstrategien die Soziale Arbeit dagegen verfügt“), dem Vorkommen rechter Einstellungen bei bestimmten Gruppen von

Menschen („Frauenrollen in der rechtsextremen Szene“, „Rechtsextremismus, rechtes Gedankengut und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit bei Nutzer_innen der offenen Kinder- und Jugendarbeit“, „Rechtsextremismus im Jugendalter – Ein Handlungsrahmen für die Soziale Arbeit“), mit theorieimmanenten Fragestellungen („Erklärungsansätze abweichenden Verhaltens und Erklärungsansätze für Rechtsextremismus im Vergleich“) oder mit den Herausforderungen, vor denen Einrichtungen stehen, die unmittelbar mit dem Feld betraut sind („If everything goes right – Eine qualitative Studie über die Verfestigung von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und die Herausforderungen für die Soziale Arbeit“).

Das Thema bewegt aktuell Studierende und Lehrende der Hochschule, leider aber zurecht und notwendigerweise, da nicht damit zu rechnen ist, dass sich diese Entwicklungen schnell wieder „in Luft auflösen werden“, wie viele es vielleicht gedacht und gehofft hatten.

Christof Beckmann

¹ https://www.dbsh.de/fileadmin/redaktionell/pdf/DBSH/2019/Positionspapier_DBSH_verurteilt_menschenfeindliches_diskriminierendes_Handeln_13.1.2019.pdf; Kirchenkreis Hamburg-Ost 2018: Positionen. Der Umgang der Kirche mit der AfD

² Vgl. Milbradt, B./Wagner, L. 2017: Pegida – Rechtspopulistische Bewegungen und die Folgen für die Soziale Arbeit. In: Soziale Passagen. Jg. 8/2, S. 275–291

³ Vgl. Radvan, H./Schäuble, B. 2019: Rechtsextrem orientierte und organisierte Studierende – Umgangsweisen in Hochschulen Sozialer Arbeit. In: Köttig, M./Röh, D. (Hg.): Soziale Arbeit in der Demokratie – Demokratieförderung in der Sozialen Arbeit. Theoretische Analysen, gesellschaftliche Herausforderungen und Reflexionen zur Demokratieförderung und Partizipation. Opladen, u. a., Budrich, S. 216–227

⁴ Vgl. Rieker, P. (2006): Rechtsextreme Studierende der Sozialpädagogik und Sozialarbeit in Ostdeutschland? Die erstaunliche Karriere einer alarmierenden These. Sozial Extra, Jg. 12, S. 32–34

⁵ Vgl. zu den Einflussnahmen der AfD auf die Kinder- und Jugendpolitik in Deutschland: Hafener u. a. 2018

⁶ Weitere Ergebnisse des Lehrforschungsprojektes werden Anfang 2020 in einer Ausgabe der Fachzeitschrift Forum für Kinder- und Jugendarbeit veröffentlicht werden.

Wechsel im Rektorat

Johanna Kutzke sprach mit Prof. Dr. Kathrin Hahn

Vor fünf Jahren interviewte ich Prof. Dr. Kathrin Hahn für den Boten (2/2014), nachdem sie als hauptamtliche Dozentin an die Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie berufen wurde. Sie berichtete über ihren beruflichen Werdegang, ihre speziellen Fachgebiete und ihren ersten Eindruck von der Tätigkeit im Umfeld der Stiftung Das Rauhe Haus, das sie damals als „sympathischen Mikrokosmos“ bezeichnete.

Seit dem 1. Oktober 2019 ist sie Rektorin der Ev. Hochschule als Nachfolgerin von Andreas Theurich, dem neuen Vorsteher. Wie erlebt sie den Rollenwechsel in das neue Amt?

Kathrin Hahn findet positiv, dass es eine weitere Zusammenarbeit mit ihrem Vorgänger auf Stiftungsebene gibt. Dass eine Person aus dem Kollegium in die Leitung aufsteigt, hat in der Ev. Hochschule eine lange Tradition, die aus ihrer Sicht für Kontinuität sorgt. Frau Hahn erklärt, dass das Rektorat ein Wahlamt ist, welches zunächst für fünf Jahre gilt. Für Lehre und Forschung bleibt als Rektorin wenig Zeit, da eine Fülle anderer Aufgaben ansteht, wie zum Beispiel die Mitgliedschaft in vielen Gremien der Hochschullandschaft.

Priorität hat zurzeit die Umsetzung des praxisintegrierenden dualen Bachelor-Studiengangs Soziale Arbeit, der



Kathrin Hahn ist die neue Rektorin der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie

im Wintersemester 2020/21 startet. Die Besonderheit ist die Verzahnung des Studiums mit der Tätigkeit an einer Praxisstelle, zum Beispiel in der Behörde, im Rauhen Haus (6 Stellen) oder bei anderen Trägern. Damit wird dem hohen Bedarf an Fachkräften Rechnung getragen. Laut Frau Hahn bleibt die Autonomie bezüglich der Studieninhalte und das spezifische Profil der Hochschule gewahrt, in-

klusive der Möglichkeit des Abschlusses als Diakon_in.

Als weitere Aufgabe nennt Frau Hahn die Reform der diakonischen Qualifikation unter anderem in der Zusammenarbeit mit der Konviktmeisterin der Brüder- und Schwesternschaft – unter Berücksichtigung des neuen Gesetzes der Nordkirche. Dazu die Weiterentwicklung des religions- und kultursensiblen Ansatzes, der in der Praxis auch von nichtkonfessionellen Trägern nachgefragt wird.

Zwei Diakone als Professoren an der Hochschule, Brüder und Schwestern als Lehrbeauftragte und Diakon_innen als Gäste in Seminaren sorgen für die Präsenz der Gemeinschaft in der Hochschule. Darüber hinaus wird die nächste

freiwerdende Professur explizit für Diakoniewissenschaft ausgeschrieben.

Ist es heute noch etwas Besonderes, als Frau eine Hochschule zu leiten? An der Ev. Hochschule ist es nach Barbara Rose erst das zweite Mal in der fast 50-jährigen Geschichte. So selbstverständlich Frauen oft die mittlere Führungsebene erreichen, werden es nach oben immer weniger. In der Leitung der Hochschulen bundesweit sind Frauen eine kleine Minderheit. Die Erhöhung des Frauenanteils im Kollegium der Ev. Hochschule ist daher ein Ziel, das sie zusammen mit der Gleichstellungsbeauftragten verfolgt.

Ich bedanke mich für das Gespräch und wünsche Frau Hahn alles Gute für ihre neue Aufgabe als Rektorin!

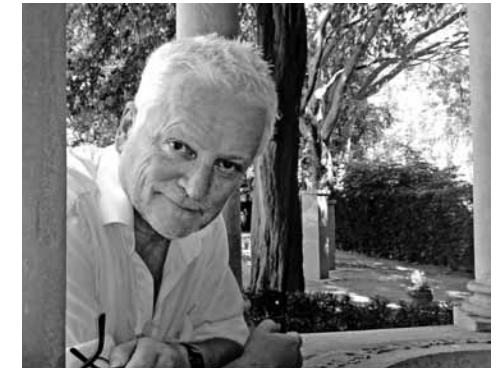
Johanna Kutzke

„Einfach immer weitermachen!“

Abschiedsgespräch mit Prof. Dr. Michael Lindenberg

Am 17. Oktober um 17 Uhr ist der große Vorlesungssaal der Ev. Hochschule mit rund 130 Gästen voll besetzt. Sie repräsentieren rund 21 Jahre Geschichte dieser Institution, eben die Zeitspanne, die Michael Lindenberg hier lehrte und leitete. Mit Bedacht, so merkt die neue Rektorin Prof. Dr. Kathrin Hahn in ihrer Begrüßung an, solle der Ruhestand von Lindenberg nicht mit einer Reihe von Laudationen gewürdigt werden, sondern mit einem „Abschiedsgespräch“. Das führen dann gut eineinhalb Stunden lang Prof. Dr. Tilman Lutz und Lindenberg in drei Kapiteln: der junge Professor, der Rektor, der alte Professor. Alle drei stehen jeweils für ungefähr für sieben Jahre.

„In der Sozialen Arbeit müssen wir immer als Person in Erscheinung treten“, diese Grundüberzeugung Lindenegs taucht einige Male genau so auf wie die andere: „In der Sozialen Arbeit handeln wir ja nicht nur individuell, sondern immer auch politisch.“ Lindenberg, 1998 Professor geworden, berichtet von der Situation um die Jahrtausendwende: Ronald Schill sitzt im Senat und Hamburg führt nach Jahrzehnten der Abstinenz wieder die geschlossene Unterbringung für Jugendliche ein. Lindenberg organisiert eine öffentliche Vorlesung in der Feuerbergstraße. Die Geburtsstunde des



Bildunterschrift

bis heute bestehenden Aktionsbündnisses gegen geschlossene Unterbringung („Sperren Sie etwa ihre Kinder ein?“).

Ziemlich überraschend bekennt Lindenberg, dass er als Junge ein ängstlicher Schüler war. „Darum habe ich immer sehr darauf geachtet, dass ich den Studierenden nie Angst mache.“ Und er war auch als „junger Professor“ ängstlich: „Komme ich bei den Studierenden an?“, fragte er sich und legte einen Zettel bereit, um zu notieren, wie viele Studierende seine Vorlesungen und Seminare denn wohl verlassen würden. „Die gingen aber immer nur, um sich einen Kaffee zu holen, oder auf die Toilette.“

Die Zeiten, als er 2005 Rektor wurde, waren schwer: Die Umstellung des Studiums vom deutschen Diplom zum europäischen Bachelor und Master musste

gegen den Widerstand der Studierenden und auch der Lehrenden vollzogen werden. Und die Finanzkürzungen der damaligen Nordelbischen Kirche stellten die Ev. Hochschule und Das Rauhe Haus als Träger vor große Herausforderungen. Die Rettung gelang nur durch das Entgegenkommen Hamburgs mit einem neuen Finanzkonzept und der bitteren Einführung von Studiengebühren. Lindenbergs: „Das war schwer, wir hatten 20 Prozent weniger Geld, 20 Prozent mehr Studierende, und ohne die Studiengebühren hätten wir die Ev. Hochschule nicht halten können.“ In den Auseinandersetzungen mit den Studierenden hatten sie ihm einmal den Zugang zu seinem Rektorat verbarrikadiert. Lindenbergs verschaffte sich gewissen Respekt, indem er sich kurzerhand mit einer Bügelsäge den Zugang freisägte.

Im Kollegium wollte er als „Gleicher unter Gleichen“ nach dem Kollegialprinzip führen, immer den größtmöglichen Konsens erreichen. „Wir müssen reden und reden, am Ende kommt immer etwas heraus.“ Ein nicht unbedingt leichtes Unterfangen, denn das Kollegium war gespalten. Die (alten) Beamten fühlten sich von der Krise nicht existenziell betroffen, die (jungen) Angestellten schon.

Der Rektor Lindenbergs war den Studierenden nicht so nahe, wie es der Professor Lindenbergs war. Zudem war die Rektor_innen- und Präsident_innenszene kaum seine Welt. Wenn er zu Tagungen der Hochschulrektorenkonferenz (HRK)

fuhr, „musste ich auf dem Anmeldeformular immer angeben, ob ich mit oder ohne Fahrer anreise“, erzählt er. Wer die meisten Studierenden hatte, war in der HRK der Größte. Am Ende seiner ersten Amtszeit zögerte er, ließ sich aber für eine zweite wählen, bevor er dann 2011 zurücktrat.

„Das war schon ambivalent“, so Lindenbergs, „Traurigkeit über das abgegebene Amt, aber ich war auch froh, wieder Professor für die Studierenden sein zu können.“ In den folgenden Jahren wird ihm bei kritischen Positionen immer mal wieder vorgehalten, er tue dies aus Ärger, nicht mehr selbst im Amt zu sein. Lindenbergs: „Natürlich ist ein Rollenwechsel in einer so kleinen Hochschule nicht einfach, aber Kritik im Kollegium gehört nun mal zu unserer demokratischen Haltung.“ Zum Schluss des Abschiedsgesprächs erinnert er an die Grundposition von Alice Salomon und von Hans Thiersch, nach der in der Sozialen Arbeit vor der Aktion immer erst die Beziehung stehe.

Befragt, was er denn nun im Ruhestand mache, berichtet er von seinen zwei Werkstätten zu Hause. Eine mit Holz und Werkzeugen und eine mit Büchern und Schreibtisch. In der einen entstehen derzeit feine Schreibgeräte, in der anderen soll demnächst das Buchprojekt „Zwang in der Sozialen Arbeit“, das er mit Tilman Lutz betreibt, abgeschlossen werden. Für ihn wie für die Ev. Hochschule gelte: „Einfach immer weitermachen!“

Uwe Mann van Velzen

Stimmungsvolle Einführung

Am 27. September fand der Wechsel im Amt des Vorstehers mit einem Gottesdienst in der Hammer Dreifaltigkeitskirche und einem Empfang im Wichern-Forum statt.



Der neue Vorsteher trifft seine drei Vorgänger Friedemann Green, Dietrich Sattler und Ulrich Heidenreich (von links).



Das Orchester der Wichern-Schule umrahmt den Empfang mit festlicher Musik.



Pastor Dr. Andreas Theurich im Gespräch



Würdigung des scheidenden und neuen Vorstehers durch Sozialsenatorin Dr. Melanie Leonhard, Landespastor des Diakonischen Werkes Dirk Ahrens und Bischöfin Kirsten Fehrs

Zukunft wagen! Wann, wenn nicht jetzt! Wer, wenn nicht wir!

Bericht von der VEDD-Hauptversammlung
vom 15.–17.11.2019 in Hephata

36

Gemeinschaften in Kirche, Diakonie und Gesellschaft 2040 – unter dieser Überschrift war die Hauptversammlung des VEDD zu Gast in der Diakoniegemeinschaft Hephata in der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck.

Als Referentin wagte Dr. Dörte Bester (Theologische Vorständin der Karlshöhe) einen Blick in die Zukunft: Welche Megatrends bestimmen und verursachen das Geschehen in zwanzig Jahren? Wie kann sich Kirche und Diakonie beziehungsweise können sich unsere diakonischen Gemeinschaften auf die zunehmende Digitalisierung, Individualisierung, Urbanisierung und den demografischen Wandel einstellen und agieren? Wohin entwickelt sich die Gesellschaft – und wo bleibt die Kirche? Welche biblischen Grundaussagen treffen die Gegenwart und geben Hilfestellung?

Es entstanden gemeinsame Momentaufnahmen, wie Zukunft für jeden persönlich, im Hinblick auf die Gemeinschaften und die Kirche beziehungsweise Diakonie gestaltet werden kann. Mutmachend bekamen alle Delegierten einen Magnetpin mit der passenden Aufforderung: „Zukunft wagen! Wann, wenn nicht jetzt! Wer, wenn nicht wir!“

Die Gastgeber aus Hephata stellten die Entwicklungen innerhalb ihrer Gemeinschaft und die Prozesse in und mit der Landeskirche zu Profil und Aufgabenbereichen des Berufsbildes Diakon_in vor. In den nächsten Schritten werden dann auch die anderen kirchlichen Berufsgruppen in den Blick genommen.

Das Diakon_innenamt wird dabei als explizit geistliches und soziales Amt der Kirche benannt und weiterentwickelt. Am Prozess beteiligt sind Vertreter der Gemeinschaft, der landeskirchlichen Aus-, Fort- und Weiterbildung, der Diakonie und der Landeskirche. Ziel ist die Stärkung des Diakon_innenamtes in einer sich wandelnden Kirche und Gesellschaft mit der Kernaufgabe der Verkündigung des Evangeliums. Ein Prozess, der das Thema der Hauptversammlung konkret aufgreift und Lösungen für die Herausforderungen der Zukunft liefern kann.

Märchenhaft wurde es beim Treysaer Abend, der die in der Vergangenheit in der Region tätigen Gebrüder Grimm wortwörtlich nahm und verschiedene Märchengestalten, zum Beispiel eine grimmige Diakonin, deren drei Töchter und ein heldenhaftes, zum Mann gewordenes Diakonenamt, lebendig werden

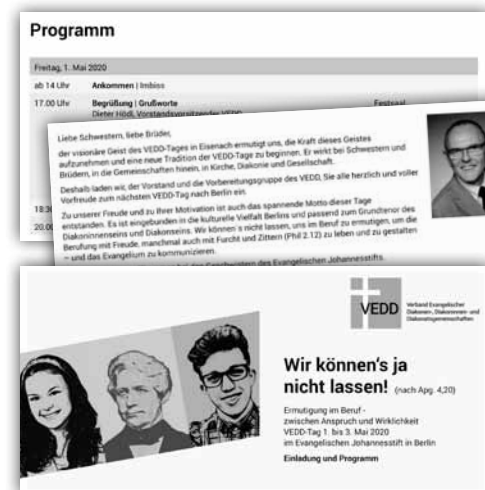
ließ. Ein humorvoller und kulinarisch sehr gelungener Abend, der zu lockerem Austausch einlud.

Innerhalb der Tagesordnung wurden Beschlüsse zur neuen Satzung und den Finanzen des VEDD gefasst. Die jetzt noch fehlende Präambel der neuen Satzung soll bis 2021 in einer Arbeitsgruppe formuliert werden.

Vorgelegt wurde das neu erschienene Buch „Diakonische Unternehmen und Gemeinschaften – Partner für gelingende Diakonie“ aus der Schriftenreihe des VEDD. Dieser Band beschreibt in zahlreichen Aufsätzen die vielfältigen und immer wieder auch übereinstimmenden Entwicklungen innerhalb der diakonischen Gemeinschaften und deren diakonischen Unternehmen. Ein Schatzkästlein und Ideengeber, in dem bewusst immer wieder Bezug auf Best-Practice-Beispiele genommen wird.

Ebenfalls neu erschienen sind in der IMPULS-Reihe des VEDD das „Glossar Diakone, Diakoninnen, Diakonat 1/2019“, die „Synopsis aktueller Diakon_innengesetze 2/2019“ und die „Kompetenzmatrix 2.0 – Kriterien für die Ausbildung von Diakonen und Diakoninnen im Rahmen der doppelten Qualifikation 3/2019“.

Das Buch und die Impulse können auf der Homepage des VEDD bestellt beziehungsweise kostenfrei heruntergeladen werden. Das Impulsheft 3/2019 nennt in der „Kompetenzmatrix 2.0“ Kriterien für die Ausbildung von Diakon_innen im Rahmen der doppelten Qualifikation. Ein



37

Blick hinein lohnt sich, denn in der Matrix werden nicht nur die vier Kernbereiche diakonischer Tätigkeit mit dem innersten Kern der Kommunikation des Evangeliums übersichtlich dargestellt, sondern durch eine Schwerpunktbeschreibung der Studienbegleitungen ergänzt, die die Entwicklung der Studierenden innerhalb der Gemeinschaften in den Blick nimmt.

Es gibt jetzt einen Newsletter, der regelmäßig aktuelle Entwicklungen und Informationen enthält. Die Anmeldung zum Newsletter ist unter www.vedd.de/service/newsletter/ möglich.

Vom 1. bis 3. Mai 2020 findet in Berlin wieder der VEDD-Tag unter dem Titel „Wir können's ja nicht lassen (nach Apg. 4,20)“ statt. Die Anmeldung erfolgt über die Gemeinschaften. Das Programm und die Rahmenbedingungen sind auffindbar unter www.vedd.de.

Diakonin Annette Deyer, Diakoninnen-gemeinschaft Rummelsberg

Nahegelegt – wie nun?

Landeskirche und Gemeinschaft nach dem Kirchengesetz

38

Im letzten Boten haben wir von der Gesetzesgebenden Synode für das Diakonen_innendienstgesetz (DGpDG) berichtet. In der Zwischenzeit konnten wir auch nach dem Beschluss zur Aufhebung der Gemeinschaftszugehörigkeit einen Einsegnungsgottesdienst in der uns vertrauten Weise feiern. Wir freuen uns, dass die Aufnahme in die Gemeinschaft mit der Einsegnung von sechs Diakonen und Diakoninnen selbstverständlich war.

Von Seiten der Stiftung Das Rauhe Haus und der Brüder- und Schwesternschaft suchen Bruder Theurich als Vorsteher und Schwester Rackwitz-Busse als Konviktmeisterin das Gespräch mit dem Landeskirchenamt, um die Regelung der Jahrzehnte gewohnten und selbstverständlichen Praxen, wie der zur Einsegnung, gut abzustimmen. Dies gilt auch für die Hochschule. Die neue Rektorin Prof. Dr. Kathrin Hahn blickt zusammen mit den Theologieprofessoren_innen und der Konviktmeisterin auf den qualitativen Ausbau der Diakonen_innenausbildung. Die Hochschule ist an diesem Punkt im Gespräch mit Oberkirchenrat Prof. Dr. Haese, dem Leiter des Dezernats Kirchliche Handlungsfelder.

Wie nun? Das ist die Frage, die sich nach dem Inkrafttreten des Gesetzes stellt und

natürlich auch in Bezug darauf, was dafür benötigt wird.

Eine erste Umsetzung der im DGpDG festgelegten Aufgaben hat das Landeskirchenamt unter anderem mit dem verpflichtenden Mentoringprogramm (§ 12, Ziffer 3) begonnen. An diesem Programm müssen alle teilnehmen, die als Diakon_in als Berufsanfänger_innen in einem Anstellungsverhältnis der Nordkirche sind, es umfasst ein Jahr. Zum Mentoringprogramm gehören die Gespräche und die Begleitung durch die Dienstvorgesetzte und eine_n Mentor_in. Die Mentees müssen Supervisionsstunden nachweisen und sollen das Nordkirchennetzwerk „Geistliche Begleitung“ nutzen. Die Mentees müssen in dieser Zeit zwei Fachbücher lesen und einen mehrseitigen Bericht über das Jahr verfassen. Ein Abschlussgespräch mit Dienstvorgesetzten, Mentor_in und Mentee stehen am Ende des Jahres. Die Mentees haben die Möglichkeit, im Rahmen des Mentoringprogramms ein eigenes Projekt zu planen, das mit bis zu 2.500 Euro finanziert wird.

Die Praxis in der Umsetzung des Mentoringprogramms ist jetzt, wenn auch etwas ruckelig, angelaufen. Die Landeskirche hat die neuen Rahmenbedingungen in den Kirchenkreisen, Kirchengemeinden und bei weiteren Dienststellen

in der verfassten Kirche zur Umsetzung in die Hand gegeben. Zuständig für die Umsetzung ist seit diesem Jahr im Landeskirchenamt Oberkirchenrat Dr. Daniel Mourkojannis. Er ist als Theologe und Pastor Referent im Dezernat Kirchliche Handlungsfelder. Im Pädagogisch-Theologischen Institut ist dafür Pastor Matthias Selke zuständig, der zum Beispiel die Mentor_innen akquiriert. Ende Oktober fand ein erstes Treffen mit den Beteiligten statt, zu dem auch die Gemeinschaften eingeladen waren.

In diesem Gespräch wurden diverse Anmerkungen, Kritikpunkte und Anregungen eingebracht. Aus Sicht der Gemeinschaften fehlt zum Beispiel bei der Nennung der Geistlichen Begleitung im Mentoringprogramm der Bezug zu den Gemeinschaften, wie er sich aus dem DGpDG § 11, Ziffer 1 ergibt. Dort heißt es: „Gemeinschaften sind Orte der geistlichen Verwurzelung und der Vergewisserung des kirchlichen Auftrags.“

Wenn die Landeskirche, wie im DGpDG § 11 Ziffer 1 benannt, „nahelegt“, als Diakon_in einer Gemeinschaft beizutreten, dann sollte dies auch als eine Option im Mentoringprogramm sichtbar sein.

Die Gespräche werden fortgesetzt. Als Fazit bleibt der Eindruck, dass viele Fragen offen geblieben sind, gleichzeitig liegt in der Förderung im ersten Berufsjahr positives Potenzial für den Weg in das berufliche Arbeitsfeld als Diakon_in.

Als Gemeinschaften wirken wir weiterhin aktiv und konstruktiv mit und wir nennen Qualitäten von Gemeinschaften und bringen sie ein. Dies ist Herausforderung und Chance, uns auch als Brüder- und Schwesternschaft weiterzuentwickeln.

Die Reaktion einer aufmerksamen Leserin des Mentoringsprogramms, das gerne im Diakonenbüro angefordert werden kann, gibt Schwester Margot Döring in ihrem Leserbrief (S. 55).

Claudia Rackwitz-Busse

39

Nachruf für Hans-Jürgen Bahr

Unser lieber Bruder und Freund Hans-Jürgen Bahr ist am 16. Oktober 2019 nach kurzer schwerer Krankheit verstorben.

Er ist am 15.4.1958 ins Rauhe Haus eingetreten und gehörte zu den besonders freundlichen, aber sehr stillen Brüdern.

An seiner Trauerfeier konnten neben anderen Brüdern nur noch zwei Brüder unseres Jahrgangs teilnehmen (wir alle gehören inzwischen zu den achtziger Jahrgängen.)

Sehr viele Gemeindeglieder haben von Hans-Jürgen Abschied genommen. Er war aktives Gemeindeglied und hätte sicher große Freude gehabt an dem starken Gesang seines Chores als letzten Gruß.

Nach seinem Ruhestand als Vorsteher des Altenheims der Egestorff-Stiftung in Bremen 1995 zog es Hans-Jürgen zusammen mit seiner Frau nach Otterndorf in der Nähe von Cuxhaven. Dort konnte er endlich in vollen Zügen seinen Hobbys nachgehen. Er hatte besondere handwerkliche Fähigkeiten. Besonders talentiert und interessiert war er bei Holzarbeiten. Da war er voll in seinem Element. Trotzdem dauerte es einige Jahre bis zur Fertigstellung seines Segelbootes.

Nachdem seine Frau schwer erkrankt war, zog das Ehepaar in die Nähe ihres Sohnes und der Enkelkinder nach Bederkesa. Leider verstarb seine Frau Erna-Marie nach relativ kurzer Zeit. Das Alleinleben im großen Haus hat Hans-Jürgen viel

Schmerz und auch Kraft gekostet. Trost fand er in der Familie seines Sohnes. Voller Stolz hat er immer von seinen Enkelkindern gesprochen.

Immer häufiger knüpfte er in den Sommermonaten an frühere Norwegenreisen an, die er zusammen mit seiner Frau und Ehepaar Kirchhefer genossen hatte. Zusammen machten sie auch oft Urlaub auf La Palma. Mit einem anderen Bruder war in diesem Jahr eine ge-

meinsame Reise nach Island geplant. Wegen seiner schweren Erkrankung konnte die Reise leider nicht mehr stattfinden.

Hans-Jürgen war der erste unseres Jahrgangs, der heiratete, und das unmittelbar vor der letzten Prüfung im Rauhen Haus. Ich durfte Trauzeugen von Erna-Marie und Hans-Jürgen sein.

Wie die meisten von uns hatte Hans-Jürgen vor seinem Eintritt in das Rauhe Haus natürlich eine andere berufliche



Hans-Jürgen Bahr
geboren am
24. Dezember 1936
verstorben am
16. Oktober 2019

Ausbildung. Er war nichttechnischer Assistentenanwärter bei der Deutschen Bundesbahn und dort für die Hauptgüterabfertigung in Kiel tätig. Im April 1958 trat er seine Diakonenausbildung in Hamburg an.

Nach der der Ausbildung im Rauhen Haus ging Hans-Jürgen als Gemeinédiakon in die St.-Petri-und-Pauli-Gemeinde nach Hamburg-Bergedorf. Dort hat er ziemlich große Fußspuren hinterlassen, wie ich als sein Nachfolger 1966 selbst spüren und erleben konnte.

Sein weiterer Weg führte nach Bremen. Er übernahm die Leitung des Evangelischen Mädchenheims Alten Eichen, das

bis dahin noch den Namen „Waisenhaus“ hatte.

Seine letzte berufliche Station war die Egestorff-Stiftung in Bremen.

1964 wurden wir zusammen von Probst Prehn zum Diakon Jesu Christi eingesegnet. 2018 bei der wunderbaren Feier zur 60-jährigen Mitgliedschaft in der Brüder- und Schwesternschaft im Rauhen Haus haben wir uns das letzte Mal getroffen.

Wir bitten unseren guten Gott, dass er unseren Bruder in seiner Nähe behütet und erfahren lässt, warum er in voller Überzeugung Diakon geworden ist und in der Nachfolge Jesu gearbeitet hat.

Erhard Schübel

Nachruf für Hans Niethammer

Hans Niethammers Beziehung zum Rauhen Haus begann 1951. Er war Jugendwart im Kirchenbezirk Heidelberg. In einer Predigt hörte er erstmals vom Rauhen Haus, dann machte er sich kundig und bewarb sich für die Ausbildung. Doch zuerst ging es zurück nach Heidelberg. Hans wurde Bezirksjugendwart.

Den Ur-Badener Hans Niethammer zog es aber in den Norden. Seine Landeskirche wollte den geschätzten und beliebten Mitarbeiter aber behalten und nicht ziehen lassen. Mit Unterstützung des damaligen Vorstehers, Propst Prehn, setzte Hans sich durch.

Die junge Familie Niethammer zog 1963 nach Bremen. Bruder Niethammer arbeitete dort als Vorsteher der Stiftung Mädchen-Waisenhaus Alten Eichen.

1966 wurde er Wirtschaftsleiter im Rauhen Haus. In den zehn Jahren seiner Tätigkeit im Rauhen Haus erlebte er den Um- und neuen Aufbruch im Rauhen Haus. Vertraute Strukturen veränderten sich, alte Rollen und Aufgaben wechselten. Die Ausbildungsstätte wurde Fachhochschule. Die Ausbildungsbrüder arbeiteten nicht mehr jahrelang im Rauhen

Haus mit. Die Gemeinschaft öffnete sich. Es gab plötzlich auch Schwestern.

Für die Brüder, die damals Verantwortung hatten, war das eine Zeit mit ganz besonderen Herausforderungen. Galt es doch, die Zukunft der Arbeit und Ausbildung im Rauhen Haus neu zu gestalten und zu organisieren.

1976 wechselte Hans Niethammer in seine letzte berufliche Wirkungsstätte, das Heinrich-Sengemann-Haus, ein Alten- und Pflegeheim in Hamburg-St.-Georg.

Eins eint alle diese, doch sehr unterschiedlichen, beruflichen Stationen: Hans hatte immer großes Interesse an der Förderung und Begleitung junger Menschen.

Theologische und politische Fragen beschäftigten ihn, er war belesen und ging den Fragen auf den Grund, Hans bezog Position.

Er hielt immer Kontakt zur Brüder- und Schwesternschaft. Wach und aufmerksam begleitete er die Entwicklungen und bezog Stellung zu den Themen, mit denen wir uns beschäftigten.

So lange wie es seine Kraft zuließen, hat er sich aktiv am Konviktleben, den



Hans Niethammer:
geboren am
21. Mai 1925
verstorben am
5. September 2019

Brüder- und Schwesterntagen und am Seniorentreff beteiligt.

Oft hat unser Bruder dabei eine wichtige Rolle eingenommen. Hans Niethammer hatte klare Positionen und Überzeugungen. Es gelang ihm immer wieder, mit seiner freundlichen und offenen Art Konflikte zu überwinden, verfahrenes Situationen aufzulösen, gegenteilige Meinungen zu achten – aber Konsens zu ermöglichen. Typisch für Hans war dabei sein seelsorgerlicher Blickwinkel.

Gleich zu Beginn meiner Tätigkeit als Konviktleiterin erhielt ich den ersten Brief von Hans. Ganz regelmäßig schrieb er mir Briefe oder Karten. So konnte ich an seinem Leben und dem Leben seiner Familie teilhaben.

Jeder Brief endete mit einem Segenswort und herzlichen Grüßen von seiner

Frau Emmy. Damit pflegte er eine gute Tradition, die auch meine Vorgänger und meine Vorgängerin im Amt erfahren haben. Hans hielt Kontakt.

Mir wird immer in Erinnerung bleiben, wie reflektiert, offen und ehrlich Hans mir über sein Leben, sein Diakonen-Sein, seine lebendige Verbindung zur Gemeinschaft und seinen Glauben erzählt und geschrieben hat.

Seine freundlich zugewandte Sprache mit dem unverwechselbaren weichen badischen Zungenschlag bleibt uns vertraut im Ohr.

Wir danken Gott für all das Gute und alle Liebe, die unser Bruder erfahren hat und die er weitergeben konnte. Wir wissen Bruder Niethammer geborgen in Gottes Hand.

Claudia Rackwitz-Busse

Nachruf für Dieter Noack

Die Abenddämmerung hüllt den See in ein mildes Licht. Gerade versinkt die Sonne rot am Horizont. Der Himmel ist sanft bewölkt, hie und da ziehen ein paar Wasservögel ihre letzten Kreise. An den Ufern des Sees tanzen kleine Nebelschwaden auf und nieder. Friedlich sieht alles aus, eigentlich wie immer. Am Ufer liegt das Boot.

So war es sicher auch an dem einen oder anderen Abend in Wolgast an der Ostsee, am Boot von Dieter Noack.

Am 5. September 2019 war die Trauerfeier für Bruder Noack in der Auferstehungskapelle in Eschede. Familie, Freunde und zwei Vertreter_innen der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses nahmen Abschied von Dieter Noack.

Dieter wurde am 2. Mai 1941 in Brieg in Schlesien als zweiter Sohn des Diakons Heinrich Noack und seiner Ehefrau Dora geboren.

Eine lange Fluchtkarriere – unter anderem über Berlin – prägte sein Leben. Seit 1954 lebte er in Hamburg einschließlich seiner Studienzeit an der Höheren Fachschule für Sozialarbeit der Diakonienanstalt des Rauhen Hauses.

Zuvor, nach dem Ende seiner Schulzeit, musste Dieter Noack auf Wunsch seines Vaters ein Handwerk erlernen. Er wurde Maschinenschlosser.

Während unserer gemeinsamen Studienzeit lud Dieter mich häufig vor Seminarbeginn zu einem starken Kaffee im damaligen Haus Ora et Labora ein. Daran denke ich gern zurück.

Beruflich bedingt folgten nach dem letzten Examen im März 1967 viele Wohnungswechsel.

Deshalb wollte Dieter Noack im Ruhestand zu neuen Ufern: Ein neues Haus, ein Boot, das Meer. Stille für sich, nachdem er als Sozialtherapeut so viel geredet hatte. Jahrelang hat er als Sozialtherapeut

vielen Menschen geholfen, Gespräche geführt, gekämpft, damit sie von ihrer Suchtkrankheit genesen. Dieter wusste, wovon er sprach, wie mühsam das ist. Er war selbst suchtkrank geworden und hat die Suchthölle durchlebt und besiegt.

Seit dem 28. Mai 1966 war Dieter Noack mit Doris Noack verheiratet. Sie war die Frau, die hinter ihm stand und immer für ihn da war. Sie haben drei Kinder.



Dieter Noack
geboren am
2. Mai 1941
verstorben am
22. August 2019

Als die Krankheit Dieter Noack ergriff, der Körper nicht mehr konnte, gab es ein neues Ufer. In die Nähe der Kinder sollte es gehen: nach Eschede!

Jetzt ist es still geworden – nach Zeiten des Sturmes. Nun ist er in der unendli-

chen Ruhe und Freude in Gottes Hand, in Gottes Reich.

Dieter Noacks Herz blieb in Sauzin auf Usedom. Zu kurz war die Zeit, um in Eschede noch heimisch zu werden.

Richard Zimmer

Nachruf für Heinz Burger

Der Tod von Heinz hat bei uns „Übriggebliebenen“ viel in Erinnerung gerufen, was lange zurück liegt. „Übriggeblieben“ sind noch drei (oder vier? – Horst Garber ist „verschollen“) von insgesamt 13 Klassenkameraden. Als Klasse hatten wir Ende der 50-er, Anfang der 60-er Jahre einen sehr engen, guten Zusammenhalt, der lange nachgewirkt hat.

Das hängt auch mit den damaligen Ausbildungsbedingungen zusammen. Heinz ist 1956 eingetreten. 1957–58 war ein Teil von uns auf dem Kattenhof eingesetzt. Neben der Betreuung von Jugendlichen mussten wir auch in der Landwirtschaft arbeiten. Heinz war für den Trecker zuständig.

Im Rauhen Haus gehörte Heinz dann zu einer kleinen Gruppe, die sich nicht einfach eingliedern ließ, sondern durchaus eigene Wege in der Stadt ging und dafür auch mal von der Leitung gerügt wurde. Neben dem Unterricht hatten wir ja auch da „zu arbeiten“. Heinz war „Vogt“, eine Art Hausmeister.

Nach der Ausbildung war Heinz zuerst Gemeindediakon in St. Gertrud. Nachdem er mit dem Pastor Streit bekam,

wechselte er ins Jugendamt.

1964 zog es ihn nach Hessen zurück, er hatte das Haus seiner Großeltern in Merenberg geerbt. So fing er im November 1964 in der Justizvollzugsanstalt in Diez seinen Dienst an. Dort hat er sich wohl-

gefühlt, die Arbeit gern getan und auch eine gute Arbeitsgemeinschaft gefunden – bis zu seiner Pensionierung.

In Diez lernte Heinz seine Frau Hildegard kennen. Die beiden heirateten 1976, bekamen drei Kinder und haben inzwischen 4 Enkelkinder.

2006 plante er noch ein Klassentreffen nach dem Brüdertag, weil er das in den Vorjahren so schön fand, aber daraus wurde nichts mehr. Damals

schrrieb er schon von „Restlaufzeiten ähnlich denen der Atomkraftwerke“.

Bei einem Besuch von uns im Jahr 2000 in Merenberg hatte Heinz schon Schwierigkeiten beim Gehen. 2009 war er in einer Spezialklinik in Bad Nauheim für Gefäßleiden und schrieb von der sogenannten „Schaufensterkrankheit“. Nach einer Zehenbehandlung entzündeten sich die Zehen und wurden schwarz. Es kam schließlich trotz seiner heftigen



Heinz Burger
geboren am
19. Mai 1938
verstorben am
4. Juli 2019

Gegenwehr zur Amputation des rechten Beins. Er war in zwei Jahren 17 Wochen in Krankenhäusern und hat viel erlitten. „Es war die Hölle ...“ Hinzu kam wegen Herzbeschwerden ein Defibrillator und er musste wegen eines Nierenleidens dreimal die Woche zur Dialyse. Zum Schluss war er an den Rollstuhl gebunden.

Was ihn dabei immer gestützt hat, ist seine Familie. Seine Kinder hielten zu ihm und auf die Entwicklung seiner Enkelkinder war er immer neugierig, wie er schrieb.

2017 freute er sich auf den Besuch seiner Mitbrüder Hamann, Schade und Bischoff, auch wenn daraus aus Zeit-

gründen leider nichts wurde. In seinem letzten Brief 2019 schrieb er, dass er die Einladung nun nicht mehr aufrechterhalten könne, da alle seine Kinder wieder bei ihm eingezogen seien: „Die Krankheit ist ein Schlamassel und es besteht keine Hoffnung, dass es nochmal besser wird.“

Unser Bruder hat in seinen letzten Jahren viel erliden müssen und nach altem RH-Muster „gekämpft, aufstehen und weiter machen!“

Wir wünschen ihm nun ein leidloses Leben in dem, was er geglaubt und gehofft hat.

*Heinz-Dieter Bischoff,
Georg Schade und Walter Hamann*

Nachruf für Werner Schroeder

1952 begann Werner Schroeder mit 20 Jahren seine Ausbildung als Diakon im Rauhen Haus.

Bruder Schroeder starb im Alter 86 Jahren in Leipzig.

Seit 2015 lebte er in einem Pflegeheim.

Knapp drei Wochen nach dem Tod ihres Mannes ist seine Frau Gudrun ebenfalls verstorben.

Bruder Schroeder war ein sehr aktives Mitglied in unserer Gemeinschaft. Im Konvikt Niedersachsen engagierte er sich in der Konviktleitung und war auch Mitglied im Ältestenrat. Nach seinem Umzug nach Leipzig arbeitete er in seinem neuen Konvikt Ostdeutschland ebenfalls intensiv mit.

An den damaligen Vorsteher Bruder Sattler schrieb er, Das Rauhe Haus sei seine geistliche Heimat, die er immer mit der Brüderlichkeit verbindet, die er dort in seiner Ausbildungszeit erlebt hatte. Er bezeichnete sich als einen Christen, der stetig „auf dem Weg sei“.

Bruder Schroeder war in Bewegung zwischen Hamburg, Wuppertal, Kiel und Leipzig. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre waren für Werner stark belastend und unruhig sowie von Ungewissheit

geprägt. Die Familie musste mehrfach umziehen, da sie bei einem Bombengriff 1943 ihre Wohnung und das väterliche Geschäft verloren hatten.

In Hamburg Lokstedt konnten sie 1949 wieder Fuß fassen. Werner entwickelte

schnell einen intensiven Kontakt zur Evangelischen Jugend. Er war begeistert und engagierte sich dort in mehreren Kreisen.

Die Idee, sich am Rauhen Haus zu bewerben, wurde durch Gespräche mit Diakonen angeregt. Sie hätten ihm, wie er schrieb, „reinen Wein über die Ausbildung eingeschenkt.“

Bei der Zusage schrieb Vorsteher Donndorf: „Lieber junger Freund... da Sie keinerlei praktische Berufserfahrung haben und

auch noch in einem jugendlichen Alter sind, müssen Sie allerdings damit rechnen, dass wir sie für eine längere Zeit auf verschiedenen Gebieten in praktischer Arbeit einsetzen müssen.“ Das kam dann auch so: Erziehungshelfer, Familienleiter, das Bezirksjugendamt, die Sozialabteilung der Phoenix Gummiwerke waren seine Stationen in der Ausbildung.

1958 ging Bruder Schroeder nach Wuppertal, arbeitete als Gemeindediakon. Er



Werner Schroeder
geboren am
29. Dezember 1932
verstorben am
6. Juni 2019

heiratete. In dieser ersten Ehe wurden zwei Töchter geboren.

Werner Schroeder wechselte dann zur Jugendfürsorge beim Gemeindedienst in Düsseldorf. Er wollte aber zurück in den Norden. 1965 ging er nach Kiel und wurde Geschäftsführer der „Aktion Jugendschutz“. Anschließend wechselte er in das damals neue Arbeitsfeld Gemeinwesenarbeit in Kiel-Mettenhof.

Ab 1971 bis zu seinem Ruhestand 1997 arbeitete Bruder Schroeder im Gesamtpfarramt in Wolfsburg-Westerhagen mit dem Schwerpunkt Gemeindeaufbau und Gemeinwesenarbeit. Nebenberuflich war er als Prädikant und Religionslehrer tätig.

Eine bewegte und abwechslungsreiche Berufsbiographie.

Nach der Trennung von seiner ersten Frau orientierte sich Werner ab 1992 privat nach Leipzig. Dort hatte sich seine

zweite Ehefrau, Dr. Gudrun Schroeder, als Kinderärztin niedergelassen. Bis zu seinem Ruhestand pendelte Bruder Schroeder zwischen Wolfsburg und Leipzig.

Ab 1998 lebte er in Leipzig, Werner hatte dort eine neue Heimat gefunden. Das Ehepaar Schroeder genoss die gemeinsame Zeit.

Als Werner eine Demenz bekam, betreute und pflegte Gudrun ihn zu Hause, so lange das möglich war. Bedingt durch die Demenz konnte Werner den Kontakt zum Rauhen Haus nicht mehr wahrnehmen. Dann hat Gudrun sich regelmäßig gemeldet, berichtet, nachgefragt, um ihren Mann Werner zu informieren.

Bei der Trauerfeier wurde seiner liebevoll gedacht, Das Rauhe Haus nahm einen festen Platz in dem Gedenken ein.

Wir wissen Bruder Schroeder geborgen in Gottes Hand.

Claudia Rackwitz-Busse

Nachruf für Lisa Wietholz

Sofort sehe ich sie vor mir, wie sie ihren Glauben verstanden und gelebt hat. Lisa Wietholz, unsere Schwester im Diakoniat!

Jeden Tag gehe ich an Lisa vorbei – sie lächelt mich von dem großen Foto an, das im Flur des Diakonenbüros hängt. In der ersten Reihe, mittendrin auf dem Rollator sitzend, hundertfünfzig Brüder und Schwestern um sie herum. Sie hatte im letzten Jahr noch einmal am Gemeinschaftstag teilgenommen. Typisch Lisa Wietholz. Hochbetagt und unverzagt. Mittendrin.

Seit den 1940-er Jahren hatte sie als Diakonienfrau Kontakt zum Rauhen Haus und der Brüder- und Schwesternschaft. Ihr verstorbener Mann, Hugo Wietholz, war lange Gemeinmediakon in unmittelbarer Nachbarschaft des Rauhen Hauses. Bruder Wietholz war damals besonders in der Jugend- und Pfadfinderarbeit engagiert. Wenn er Hilfe brauchte, nutze er die Kontakte zum Rauhen Haus, lud Brüder in der Ausbildung zu sich nach Hause ein – und Lisa sorgte immer für herzliche Gastfreundschaft und gute Verpflegung. Als erfahrene Hauswirtschaftsleiterin und ausgebildete Gemeindehelferin war sie

eine geschätzte Gastgeberin. Dieses Talent prägte ihr Leben.

Jahrzehnte später war Lisa Wietholz ehrenamtliche Mitarbeiterin im Flottbecker Freiwilligenforum. Sie hatte die Idee, einmal im Monat solle es sonntags nach



Lisa Wietholz
geboren am
7. November 1919
verstorben am
28. Mai 2019

dem Gottesdienst das Angebot eines Mittagstischs für Senior_innen geben. Und so geschah es. Weiße Tischdecken, silberne Leuchter und ein Vier-Gänge-Menü waren viele Jahre das Markenzeichen von Lisas Mittagstisch. Sonnabendvormittags trafen sich Freiwillige zum Schnippeln, Decken und für weitere Vorbereitungen. Am Sonntag gab es dann ein festliches gemeinschaftliches Essen, das man für sich allein

eher nicht gekocht hätte.

1994 wurde Lisa Wietholz Mitglied der Brüder- und Schwesternschaft. Sie wollte „ganz dazugehören“, Schwester sein mit vollem Stimmrecht.

Das war nur konsequent. Als Bruderfrau war sie schon seit Jahrzehnten dem Rauhen Haus verbunden gewesen, brachte ihre Kraft selbstverständlich in den Dienst ihres Mannes ein. Ganz in der Tradition der Zeit.

Lisa wollte bewusst einen eigenen Weg in der Gemeinschaft gehen. Sie genoss den Kontakt im Konvikt Schleswig-Holstein Süd/Altona – wurde so für sehr viele junge Menschen Begleiterin und Fördererin. In einem Artikel der Evangelischen Zeitung sagte sie 2008: „Mein Lebens Traum ist es, junge und alte Menschen zusammenzubringen.“

Ihr Traum hat sich hundertfach erfüllt.

Die jungen und alten Brüder und Schwestern unserer Gemeinschaft erlebten das Wirken unserer Schwester als große Bereicherung. Lisa war unverwechselbar – mit starkem Willen, selbst-

bewusst sagte sie, was sie dachte. Ehrlich und klar ließ sie andere an ihrem reichen Lebensschatz teilhaben.

Lisa und Hugo Wietholz engagierten sich im Seniorentreff und prägten diesen in der Form, die bis heute besteht.

Prägend wirken, präsent sein, kommunikativ im Kontakt, das waren Stärken unserer Schwester Lisa Wietholz.

Kennzeichnend für Lisa ist auch ihr immer folgender Satz: „Familie, Kirche und Diakonie sind mein Leben.“

Wir wissen unsere Schwester Lisa Wietholz in Gottes Hand geborgen.

Claudia Rackwitz-Busse

Nachruf für Gerd Junior

1950 war Gerd Junior 19 Jahre jung. Seine Lehre als Schmied war beendet, und er hatte sich entschieden, Diakon zu werden. In seiner Bewerbung schrieb er: „Durch Vorträge, Predigten und Bibelarbeiten im Glauben gestärkt, möchte ich mich gern ganz in den Dienst der Kirche stellen.“

Es folgte die sechsjährige Ausbildung. Erste Station war, wie damals üblich, der Kattendorfer Hof. Bestimmt keine leichte Zeit. Landwirtschaftliche und erzieherische Arbeit mussten geleistet werden. Für Gerd Junior war es aber auch eine beglückende Zeit, weil er beim Aufbau des Rauhen Hauses mitwirken konnte, schrieb der junge Ausbildungsbruder an Pastor Donndorf, den damaligen Vorsteher. Wichtig und prägend war für Gerd die enge und vertrauensvolle Verbindung in der Jahrgangsklasse.

Später erstellte Gerd Junior eine umfangreiche Dokumentation über die Zeit des Aufbaus des Rauhen Hauses nach dem Krieg. In dieser Präsentation schilderte er als Zeitzeuge die 1950-er und 1960-er Jahre. Die Dokumentation wurde viel beachtet, vor allem von den nachfolgenden Brüdergenerationen.

Gerd Junior hat zuerst in der Suchtkrankenhilfe gearbeitet. Nach ein paar Jahren ging er dann in die Öffentlichkeitsarbeit. Drei Jahrzehnte arbeitet Gerd Junior im Amt für Öffentlichkeitsdienst. Das war anfangs für die Öffentlichkeitsarbeit der

Hamburgischen Kirche und dann für die neugegründete Nordelbische Kirche verantwortlich. Gerd war ein Pionier des Christlichen Plakatsdienstes und der Schaukastengestaltung. Das entsprach damals der Bedeutung die heute twitter oder Instagram haben.

Lebenslang hat Gerd immer einen engen Kontakt zur Brüder- und Schwesternschaft gepflegt. In seinem Ruhestand lief er dann wirklich zur Höchst-

form auf – und wurde einer der aktiven Gestalter des Seniorentreffs, unterstützt von seiner Frau Christa.

Programme und Reisen wurden konzipiert, Vorträge und Exkursionen organisiert.

Bruder Ulf Porrmann erinnert sich: „Nun war Gerd ja allemal ein Mensch, der sich für viele Dinge interessierte und gerne mit seiner Christa reiste. Aber auch für unseren Seniorenkreis war er vielsei-



Gerd Junior
geboren am
24. November 1931
verstorben am
20. Mai 2019

tig tätig, machte dann Vorschläge und stellte entsprechende Ziele vor. Die hatte er aber oft schon selbst erkundet, oder er bereitete sie vor. Da waren die Reisen nach Ramberg in der Pfalz, nach Schleswig-Holstein (Silberstedt), Thüringen (Weimar) oder Brandenburg (Werder/Havel). Er liebte es, mehrseitige Reisevorschauen (inkl. besonderer Geschichten oder Hinweise) zu fertigen mit Texten und Bildern, damit jeder möglichst einen Mehrwert erfahren und erleben konnte. Dabei wies er auf so manche kleine Sehenswürdigkeit oder Geschichte hin. Und wenn er auch Aufgaben verteilen konnte, so kontrollierte er nach, ob möglichst viel für jeden Teilnehmer nutzbar war.“

Bruder Dieter Wendt erinnert sich an einen anderen Programmpunkt: „Als vor vielen Jahren im Seniorentreff der Wunsch geäußert wurde, einen Grundkurs für Computerkenntnisse einzurichten, war Gerd Junior sofort bereit, dessen Organisation zu übernehmen. Ulf Porrmann und ich boten uns als ‚Lehrkräfte‘ an. Gerd schaffte es in kurzer Zeit, für uns

in der Wichern-Schule die Erlaubnis zur Benutzung des Computerraumes zu erlangen. Dort konnten wir unter optimalen Bedingungen unsere Schulung durchführen. Als wir meinten, dass genügend Grundkenntnisse in Word und Excel vermittelt waren, hatte die Wichern-Schule auch andere Pläne mit dem Raum.

Eine kleinere Gruppe von Interessenten wurde dann von Gerd eingeladen, mit eventuell vorhandenen eigenen Laptops bei ihm zu Hause speziellere Themen zu behandeln. Das wurde zwar etwas eng, aber gemütlich, und Gerd's Ehefrau Christa sorgte fürs leibliche Wohl.

Im Laufe der Zeit erweiterte sich der Themenkreis und ein ‚harter Kern‘ blieb den Treffen treu.“

Bruder Gerd Junior ist 87 Jahre alt geworden.

Wir danken Gott für das reiche und erfüllte Leben unseres Bruders, der mit Leidenschaft, Liebe und Kraft die Gemeinschaft stärkte, Wegbereiter war und den Blick öffnete.

Claudia Rackwitz-Busse

„ICH WILL IM BOTEN KEINEN SOLCHEN MIST LESEN“

ZUM LESERBRIEF VON WILHELM WELZIN IM BOTEN 1/2019

Liebe Redaktion des Boten,

ich bin ein eher stiller, aber sehr verbundener Teil der Brüder- und Schwesternschaft. Ich engagiere mich nicht aktiv, nehme aber durch meinen Job und weil es mir eine Herzensangelegenheit ist, ab und an Lehraufträge an der Hochschule wahr. Und ich lese den Boten. Aber das Allerwichtigste: Ich bin (mit meinen Möglichkeiten) Teil einer aktiven diakonischen Gemeinschaft, die durch Haltung und Tat versucht, diese Welt ein wenig mehr im Sinne Jesu solidarischer und lebenswerter für alle Menschen zu gestalten.

Mir ist bewusst, dass die Kirche auch nur einen Durchschnitt durch die Mitte der Gesellschaft darstellt und es hier genauso rechte und menschenfeindliche Einstellungen gibt wie dort. Und ich bin nicht naiv: Natürlich gibt es solche Positionen auch in der Brüder- und Schwesternschaft – dass diese aber offen über den Boten in die Welt hinausposaunt werden können, das hat mich dann doch schockiert. Der „Brief“ von Bruder Welzin im Boten 1/2019 strotzt von Positionen, die latent bis offen ein Weltbild offenbaren, welches sich für mich nicht mit den Lehren Jesu, der an der Hochschule vermittelten Haltung und der Praxis des Rauhen Hauses im Allgemeinen vereinbaren lassen. Natürlich ist Bruder Welzin

so schlau, die meisten seiner Andeutungen im Vagen zu lassen und sich damit einer eindeutigen Positionierung zu entziehen – aber genau das ist die Rhetorik der Rechten, für die nicht die Gleichwertigkeit aller Menschen zählt, sondern die diffuse Ängste vor „Überfremdung“, vor den „Anderen“, vor dem Islam schüren und die trotz ihrer eigenen Erfahrungen von Freiheit im Glauben und erlebtem Wohlstand nach autoritären Lösungen und harten Regeln für die „Anderen“ schreien.

Ja, mir könnte das egal sein. Aber im Anbetracht einer gesellschaftlichen Entwicklung, bei der mit der AfD eine offen (extrem) rechte Partei im Bundestag sitzt, Rassismus die Regel und nicht die Ausnahme ist und Rechte (nicht erst seit dem NSU) Menschen exekutieren, bedeutet dazu zu schweigen, sich mitschuldig zu machen. Das will ich nicht.

Ich möchte die Redaktion daher bitten, im nächsten Boten offen und klar deutlich zu machen, dass die geäußerten Positionen nicht die Positionen der Brüder- und Schwesternschaft sind – ich weiß, dass dies bereits im Impressum steht, aber in diesen Zeiten kann eine klare und deutliche Haltung zu solchen Aussagen nicht schaden.

Und ich möchte Sie bitten, einen redaktionellen Eingriff, der die Veröffentlichung solcher Texte zukünftig ablehnt,

nicht als Eingriff in die freie Meinungsäußerung misszudeuten, sondern als eine Notwendigkeit, um Haltung zu zeigen.

Zuletzt ist der Bote unser aller Berichtsheft und darin will ich, und ich denke auch viele andere Brüder und Schwes-

tern, keinen solchen Mist lesen, mit dem ich mich auf meiner Arbeit schon genug rumärgern muss.

Ich verbleibe mit besten Grüßen und Gottes Segen

Fabian Kaufmann

ZWANGS-MENTORING FÜR BERUFSANFÄNGERINNEN UND BERUFSANFÄNGER?

War früher alles besser? Nein, aber anders.

„Zu meiner Zeit“ gab es sechs Semester Studium an der Fachhochschule und ein Anerkennungsjahr mit Studientag, Schwerpunkte Verwaltung und Recht – und für diejenigen, die sich einsegnen lassen wollten: Theologie satt. Das galt für alle. Nicht nur für die Kommilitonen und Kommilitoninnen, die bei einem kirchlichen Anstellungsträger in der Nordelbischen Kirche beschäftigt waren. Also: Das Jahr mit geringerem Gehalt, mit Studientagen, mit Anleitung und mit einer abschließenden Verwaltungsprüfung galt für alle. Genauso, wie das Diakonenexamen und die Diakonenarbeit für alle galt, die diesen Weg einschlagen wollten. Egal, ob sie in der Kirchengemeinde, bei der Diakonie, beim staatlichen oder freien Träger gearbeitet haben.

Nach Einführung des Bachelor-Studiums wurde alles anders.

Und jetzt haben wir ein gemeinsames Gesetz für Gemeindepädagoginnen und Diakone. Oder für Diakoninnen und Gemeindepädagogen. Soweit sie bei einem Träger der Nordkirche angestellt sind. Mit

einem Pflichtteil, den die Konviktleiterin in der letzten Eilbotin beschrieben hat.

Ja, haben wir das denn nötig? Ist unser Studium an der Hochschule des Rauhen Hauses so daneben, dass die Landeskirche hier nachbessern muss? Werden künftige Sozialarbeiterinnen, Sozialpädagogen, Diakoninnen und Diakone bei uns nicht auf einen Berufsalltag vorbereitet – zumindest nicht auf eine Stelle im nordkirchlichen Bereich? Für alle anderen Anstellungsträger reicht es dann wohl.

Wenn es sich um ein Angebot handeln würde, dann wäre es toll: Wer Unterstützung sucht, bekommt sie – im fachlichen, im seelsorgerlichen, im alltagspraktischen Bereich inklusive Supervision, Literaturstudium, Projektarbeit. Aber das sind alles Pflichten, die den Berufsanfängerinnen und -anfängern auf Kirchenkreisebene, in den Kirchengemeinden auferlegt sind. Außer: Geistliche Begleitung – die ist freiwillig. Aha.

Ich merke, das macht mich alles sprachlos. Und ich möchte mit Brüdern und Schwestern darüber reden, was diese

„Pflicht zur Fortbildung“ mit uns und vor allem mit den jungen Brüdern und Schwestern macht. Vielleicht liege ich ja ganz falsch und alle, um die es geht, finden diesen Anforderungskatalog gut, sinnvoll, unterstützend.

Mit den Eckpunkten des Mentoring, dass das Landeskirchenamt im September herausgegeben hat, geht auch ein Formular einher, auf dem die Einsegnung als Diakonin/Diakon oder Gemeindepädagogin/Gemeindepädagoge beantragt werden kann – in Schleswig-Holstein, Hamburg oder Mecklenburg-Vorpommern. Das kann man ankreuzen. Ein tröstlicher Gedanke: Bei aller augen-

scheinlichen Beliebigkeit, mit der man auf dem Antragsformular zur Einsegnung ankreuzen kann, in welchem Teil der Landeskirche dies geschehen soll – wer das Kreuz bei „Hamburg“ setzt, kann sicher sein, dass es dort eine Gemeinschaft gibt, die mit offenen Armen da steht, die Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses.

Und, wie eine Gemeinmediakonin einmal sagte: Ich beneide euch um diese Gemeinschaft. Ich bin sicher, dass viele frisch Eingeseignete früher oder später auch spüren: Da ist was, das ich für mein Leben als Diakonin, als Diakon brauche.

Margot Döring

Termine 2020/21

JANUAR

- 11. ____ Delegiertenversammlung, Sieveking-Saal
- 19. ____ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg
- 25. ____ Konvikttreffen
Schleswig-Holstein Nord, Büsum
- 29. ____ Konvikttreffen Hamburg Nord
- 31.–2. ____ Einkehrtage,
Niels-Stensen-Haus, Wentorf

FEBRUAR

- 5. ____ Konvikttreffen Hamburg West, geplant
- 14.–15. ____ Ältestenrat Klausur,
St. Ansgar-Haus, Hamburg

- 16. ____ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg
- 23. ____ Konvikttreffen Niedersachsen,
Sieveking-Saal
- 26. ____ 3x3-Seminar „Auf Ostern hin“,
Sieveking-Saal

MÄRZ

- 15. ____ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg
- 18. ____ 3x3-Seminar „Auf Ostern hin“,
Sieveking-Saal
- 20.–22. ____ Konvikttreffen
Rheinland-Westfalen
- 25. ____ Konvikttreffen Hamburg Nord

APRIL

- 8. ____ 3x3-Seminar „Auf Ostern hin“,
Sieveking-Saal
- 9. ____ Konvikttreffen Hamburg West,
geplant
- 17.–19. ____ Demokratie-Seminar,
Niels-Stensen-Haus, Wentorf
- 19. ____ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg
- 24. ____ Ältestenrat, Sieveking-Saal
- 24.–26. ____ Konviktfreizeit Ostdeutschland
- 25. ____ Konvikttreffen Schleswig-
Holstein Nord, Husum

MAI

- 8.–10. ____ Konviktwochenende
Süddeutschland, Böblingen
- 17. ____ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg

JUNI

- 6. ____ Konvikttreffen Hamburg Nord
- 10. ____ Konvikttreffen Hamburg West,
geplant
- 12.–14. ____ Einsegnungsfreizeit, Güstrow
- 12.–14. ____ Konviktfreizeit
Schleswig-Holstein Nord
- 19.–21. ____ Konviktfreizeit Niedersachsen
- 21. ____ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg
- 25.–5.8. ____ Sommerferien Hamburg

JULI

- 4. ____ Delegiertenversammlung,
Sieveking-Saal
- 19. ____ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg

AUGUST

- 13. ____ Konvikttreffen Hamburg West,
geplant
- 16. ____ Gottesdienst Flussschifferkirche
zu Hamburg

SEPTEMBER

- 10.–13. ____ 46. Brüder- und Schwesterntag,
Gelände Rauhes Haus
- 11. ____ Konvikttreffen
Schleswig-Holstein Nord
- 13. ____ Einsegnungsgottesdienst, Drei-
faltigkeit, anschließend festliches
Mittagessen im Wichern-Saal
- 20. ____ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg
- 21.–9. ____ Urlaub Diakonenbüro
- 23. ____ Konvikttreffen Hamburg Nord

OKTOBER

- 18. ____ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg
- 21. ____ Konvikttreffen Hamburg West,
geplant

NOVEMBER

- 7. ____ Konvikttreffen
Schleswig-Holstein Nord
- 13.–15. ____ Konvikt Rheinland-Westfalen
- 15. ____ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg
- 18. ____ Konvikttreffen Hamburg Nord
- 26. ____ Konvikttreffen Hamburg West,
geplant

DEZEMBER

7. ___ Kekse backen, Konvikt Schleswig-Holstein Süd/Altona – offen für alle, Sieveking-Saal
9. ___ Rauhhäusler Adventskaffee
20. ___ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg

JANUAR 2021

17. ___ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg

FEBRUAR 2021

- 5.–7. ___ Einkehrtage

JUNI 2021

- 11.–13. ___ Einsegnungsfreizeit

Worte mit Flügeln

Ein pfiffiger Werbeslogan geht leicht ins Ohr, eine Bauernregel kann man sich ebenfalls gut merken. Auch Martin Luther hat bei seiner Bibelübersetzung darauf geachtet, vieles in Bildern und mit eingängigen Worten wiederzugeben. Einmal im Ohr und Gebrauch verankert, haben sich zahlreiche Redewendungen, Bilder und Sprichwörter aus der Bibel bis in unsere Zeit erhalten. Da gibt es das berühmte Linsengericht, das schwarze Schaf, Hiobsbotschaften, Judaslohn und zahlreiche weitere Fundstücke in unserer Alltagssprache, deren Wurzeln bis auf die Bibel zurückgehen. Mit leichter Hand führen der Autor Wolfgang Baur und die grafische „Übersetzung“ durch das weite Feld biblischer Redewendungen.



Wolfgang Baur
WORTE MIT FLÜGELN
Biblische Sprichwörter und Redewendungen
48 Seiten, 18,5 x 19 cm, gebunden
ISBN 978-3-7600-1805-8, 7,99 Euro

Zu beziehen über die Reise- und Versandbuchhandlung des Rauhen Hauses Hamburg GmbH
Tel. 040/53 53 37-0, Fax 040/53 53 37-21, www.rauhes.de

IMPRESSUM

Der Bote, Berichte aus der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses, erscheint zweimal im Jahr
Herausgegeben von Pastor Dr. Andreas Theurich und Diakonin Claudia Rackwitz-Busse
Redaktion: Johanna Kutzke, Martin Krok, Tilman Lutz, Uwe Mann van Velzen, Claudia Rackwitz-Busse (verantw.)
Kontakt: Beim Rauhen Hause 21, 22111 Hamburg, Tel. 040/655 91-170, Fax-372, diakonenbuero@rauhes.haus.de
Für unverlangt eingesandte Beiträge wird

REDAKTIONSSCHLUSS BOTE 1/20: 15. MÄRZ

keine Verantwortung übernommen. Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. **Fotos:** Martin Krok, Ruth Eilers, privat
Gestaltung und Satz: Johannes Groht Kommunikationsdesign, Hamburg
Druck: A. S. Müller Sofortdruck, Hamburg
Konto der Brüder- und Schwesternschaft: Evangelische Bank, BIC: GENODEF1EK1, IBAN: DE79 5206 0410 0006 4117 38
Spendenbescheinigungen auf Wunsch

Wo kämen wir hin?

Wo kämen wir hin,
wenn alle sagten: „Wo kämen wir hin“,
und niemand ginge, um einmal zu schauen,
wohin man käme, wenn man ginge?

Kurt Marti

